

1

**AUS DER WERKSTATT
DER REVOLUTION**



M. KEDROW

**GEHEIM-
DRUCKEREIEN**



1931
Verlag
Carl Hays Nachf
Hamburg / Berlin

Herausgegeben von der Gesellschaft alter Bolschewiki

AUS DER WERKSTATT DER REVOLUTION

BAND 1

M. KEDROW

GEHEIM- DRUCKEREIEN

Herausgegeben von der
Gesellschaft alter Bolschewiki



VERLAG CARL HOYM NACHFOLGER
HAMBURG / BERLIN

Alle Rechte, insbesondere die des Nachdruckes und der Radioverbreitung, vorbehalten.
Copyright 1931 by CARL HOYM NACHFOLGER Louis Cahobley, Hamburg.
Berlin NW 6. Für den Inhalt verantwortlich A. Creutzberg, Berlin. Druck Neudrag, Leipzig.

Wie die „Produktionsmittel“ und „Werkzeuge“ für Geheimdruckereien beschafft wurden

„Die Organisation von Geheimdruckereien“ — so könnte man eine der interessantesten Blätter aus der Geschichte der russischen revolutionären Bewegung überschreiben. Seit den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts (der erste Versuch, eine Geheimdruckerei einzurichten, wurde 1861 in Moskau unternommen) haben die revolutionären Narodniki-Gruppen und dann seit dem Ausgang der achtziger Jahre die sozialdemokratischen Organisationen eine Reihe von unterirdischen Druckereien geschaffen, in denen Aufrufe, Flugblätter, Broschüren und Parteizeitungen gedruckt wurden. Angesichts der Spionage und des erbarmungslosen Terrors der Gendarmen — nicht selten verfielen die verhafteten Revolutionäre der Todesstrafe — eine Druckerei zu organisieren, war ein außerordentlich schweres Werk, das große Selbstaufopferung, Kühnheit und Erfindungsgabe erforderte.

Die Ueberwindung aller dieser Hindernisse schuf indessen einen eisernen Fonds von revolutionärer Erfahrung in der Organisation der illegalen Presse. In der ersten russischen Revolution von 1905 verfügte die Arbeiterklasse in ihrer proletarischen Klassenpresse bereits über eine scharf geschliffene Waffe, die in den Schlupfwinkeln der illegalen und halblegalen Druckereien geschmiedet war.

Wie wurden nun diese unterirdischen Schmieden des gedruckten Wortes geschaffen?

Eine der Hauptschwierigkeiten bestand in der Beschaffung der „Produktionswerkzeuge“. Am allerwenigsten Schwierigkeiten bereitete die Beschaffung von Papier. Man konnte es z. B. riesenweise ohne Gefahr in jedem beliebigen Papiergeschäft kaufen. Wenn jedoch eine größere Menge von Papier erforderlich war, so geschah der Ankauf durch irgendeinen Druckereibesitzer oder irgendeine andere geeignete Persönlichkeit, die mit den Revolutionären sympathisierte oder an dem Geschäft materiell interessiert war. Ebenso gefahrlos konnte man — besonders gegenbar — ein beliebiges Quantum Papier auf Grund eines gefälschten Dokumentes, z. B. des Auftrags einer Provinzfirma, erwerben. Wenn irgendeine besondere Papiersorte erforderlich war, wie z. B. für die illegale Druckerei von Baku, die die „Iskra“ (die im Ausland erschien) abdruckte und dünnes Zigarettenpapier benötigte, das in Rußland nicht hergestellt wurde, so gab es auch hier Mittel und Wege, dies Papier aus dem Auslande zu besorgen, und zwar durch leitende Angestellte von großen Firmen, die in geschäftlichen Beziehungen zu dem Auslande standen.

Manche Gegenstände wurden bei bekannten Tischlern oder Handwerkern bestellt, und zwar in einzelnen Teilen. So wurden z. B. gewöhnliche flache Kästen der erforderlichen Größe in einer Werkstatt bestellt, während in einer anderen eine Reihe von dünnen Leisten verschiedener Länge besorgt wurden, die dann an Ort und Stelle in die Setzkästen eingeklebt oder eingenagelt wurden. Auf ähnlichem Wege wurde gewöhnlich der Werkstisch und die Setzplatte und das sonstige Zubehör einer Geheimdruckerei hergestellt.

Es bereitete auch keine Schwierigkeiten, die Druckfarbe zu besorgen, um so mehr, als nicht viel von ihr benötigt wurde. Man konnte sie auch leicht selbst herstellen. Man nahm 10 Pfund dickflüssigen Firnis und 3–3½ Pfund gewöhnlichen Ruß, die dann sorgfältig gemischt und angerieben wurden.

Die größten Schwierigkeiten bereitete die Beschaffung der Schrift. Sie wurde gewöhnlich auf folgendem Wege besorgt. Setzer, die Mitglieder der sozialdemokratischen Partei waren oder mit ihr sympathisierten, ließen die Schrift aus den Druckereien, in denen sie arbeiteten, mitgehen und übergaben sie der Parteiorganisation. Diese Manipulation war mit großem Risiko verknüpft, da die Ochrana fast in jeder Druckerei ihre Agenten hatte, die genau aufpaßten und über jeden Vorfall und über jede Person, die durch ihr Benehmen auch nur den leisesten Verdacht erregte, Bericht erstattete. Man mußte die Schrift nicht in einzelnen Lettern aus dem Setzkasten nehmen, sondern in ganzen Kolonnen oder zumindest Zeilen, da dann diese Schrift sofort verwendet werden konnte; sonst geschah es, daß einzelne Buchstaben haufenweise vorhanden waren, während andere überhaupt fehlten, was die Arbeit erschwerte. Es gelang auch selten, einen kompletten Satz einer Schriftsorte zu besorgen, gewöhnlich zeichneten sich die Erzeugnisse der Geheimdruckereien durch geradezu erstaunliche Mannigfaltigkeit der Schriftsorten aus.

Seltener wurde die Schrift in Druckereien und Schriftgießereien gekauft. Und zwar benötigte man aus dem Grunde, weil der An- und Verkauf von Schrift ziemlich scharf kontrolliert wurde, eine besondere Erlaubnis für den Kauf, außerdem spielten auch finanzielle Erwägungen hier eine nicht geringe Rolle, da die Schrift sehr viel kostete, die Mehrzahl der Parteiorganisationen aber häufig nicht einmal genügend Mittel für die allerwichtigsten Partearbeit besaß.

Die Druckmaschinen, die in den großen illegalen Druckereien benötigt wurden, wurden in der Regel durch Vermittlung von Druckereibesitzern oder auf Grund von gefälschten Dokumenten gekauft; es sind auch Fälle bekannt, in denen Maschinen aus den
4 Auslande bezogen wurden. Hier mußte man sehr aufpassen, da

der Druckereibesitzer sich sehr wohl seiner vorteilhaften Lage gegenüber den Revolutionären bewußt war, die ihn ja nicht vor den Kadi zitieren konnten, und bestrebt war, mit allen Mitteln sich fremdes Gut anzueignen und seinen eigenartigen Kunden übers Ohr zu hauen.

A. Jenukidse erzählt

In seinen Erinnerungen davon, wie zwei Druckmaschinen für die große illegale Druckerei in Baku beschafft wurden, und zwar eine im Jahre 1900 und die andere im Jahre 1903:

„Für den Ankauf einer Druckmaschine war damals eine Erlaubnis des Gouverneurs erforderlich. Kezchoveli (der Organisator der Geheimdruckerei) fuhr nach Tiflis, brachte bei bekannten Druckereibesitzern in Erfahrung, wie ein solcher Erlaubnisschein aussah und kopierte ihn. Es wurde ein Stempel Swetschins, des Gouverneurs von Baku, bestellt und ein Schriftstück mit der Unterschrift des Gouverneurs besorgt. Das alles geschah in Tiflis, und Kezchoveli, der unter dem Namen eines David Josifowitsch Demetraschwili lebte, stellte sich auf diesen Namen einen Erlaubnisschein mit der Unterschrift des Gouverneurs Swetschin her, auf Grund dessen er das Recht besaß, in irgendeiner beliebigen Stadt im Kaukasus eine Druckerei einzurichten. So gelang es ihm, sich in Baku bald mit Promischlanski, dem Besitzer einer Druckerei, über den Ankauf einer alten Maschine (Schreibbogenformat) zu verständigen. Man war sich handelseinig geworden, indessen scheiterte das Geschäft an dem chronischen Geldmangel, an dem damals alle unteren Organisationen litten.

Immerhin gelang es durch Sammlungen und Selbstbestellung der Parteigenossen, die ohnehin nur kargen Lohn erhielten, die gesamte Summe zu beschaffen.“

Die Beschaffung der anderen Druckmaschine im Jahre 1903, von der A. Jenukidse erzählt, war mit großen Schwierigkeiten und einem eigenartigen Abenteuer verknüpft: der Eigentümer der Maschine mußte sein Eigentum stehlen.

„Der Ankauf der neuen Maschine wurde Semjon (Jenukidse) übertragen, der hierzu den Besitzer einer kleinen legalen Druckerei in Baku, einen gewissen Owanesians in Firma ‚Aror‘ heranzog. Semjon, der einen Paß auf den Namen G. M. Leshava hatte, lebte legal und verkehrte in Industriekreisen; unter denen er sich für einen Angestellten der Gesellschaft ‚Elektrische Kraft‘ ausgab, bei der Krassin einer der Direktoren war. Semjon teilte Owanesians mit, daß er beauftragt sei, für besagte Gesellschaft eine Druckerei zu organisieren . . . aus welchem Grunde er mit Owanesians ein Geschäft einging, das den Ankauf der Maschine im Auslande und die Bestellung der Schrift und sonstiger Mate- 5

rialien bei Lehmann in Petersburg bezweckte. Für eine gewisse Provision erklärte sich der Besitzer der „Aror“ hierzu bereit. Nach dem Preiskurant der Augsburgener Maschinenfabrik wurde eine Maschine ausgewählt und für 2100 Rubel in Leipzig gekauft. Es war eine ganz neue Maschine von der Art der flachen Schnell-druckmaschinen des „Iskra“-Formates oder eines doppelten Druckbogens. Ihre durchschnittliche Stundenleistung waren über 1200 Abzüge. Als die Maschine in Baku eintraf, gingen dem Besitzer der „Aror“ die Augen über und er beschloß sofort in seiner Geschäftstüchtigkeit, seine ziemlich in Verfall geratene Druckerei in stand zu setzen und Semjon eine seiner alten Maschinen zu unterschleichen. Als also Semjon zu ihm kam, um die Maschine abzuholen, erklärte er ihm:

„Wenn du willst, so nimm die alte Maschine, die neue gebe ich dir nicht.“

Als Semjon die Hartnäckigkeit und die Entschlossenheit des kleinen Besitzers sah, fing er nicht an, mit ihm zu streiten, sondern sagte ihm nur, er würde es sich überlegen und ihm in zwei Tagen endgültigen Bescheid bringen.

Es war ganz klar, daß es nicht gelingen würde, den Besitzer der Druckerei „Aror“ umzustimmen. Die Maschine war an seine Firma adressiert und seine Begierde, seine alte Druckerei in stand zu setzen, war ungeheuer groß. Die Maschine war in drei große Kisten verpackt, die in einem Schuppen an einer breiten, nachts gänzlich unbelehten Gasse unweit der Telefonstraße, aber fern von der Druckerei „Aror“ lagerten. Semjon entschloß sich zu einem gewagten Schritt.

Eine konspirative Wohnung für die neue Druckerei war bereits ausfindig gemacht, so verübte er also nachts mit Genossen einen Einbruch in den Schuppen, in dem die neue Maschine stand und brachte sie in die Parallelstraße Nr. 11, wo sich unsere illegale Hauptdruckerei bis zu ihrem Aufblühen im Januar 1906 befand. Bei dem Einbruch in den Lagerraum und dem Verladen der Kisten gingen unsere Genossen mit Semjon an der Spitze so kühn und entschlossen vor, daß es dem in nächster Nähe auf Posten stehenden Pollzisten durchaus nicht in den Kopf kommen konnte, daß hier nicht die wirklichen Eigentümer des Gutes am Werke waren. Beim Verladen einer besonders schweren Kiste rief einer der Genossen, wenn ich nicht irre Iwan Sturua, dem Schutzmann zu: „Pack mit an, Landsmann! — was dieser auch gern tat.“

Als der Druckereibesitzer von dem Raub der Maschine erfuhr, geriet er in wilde Wut und drohte Semjon totzuschlagen. Als man ihm mit gleicher Drohung antwortete, zog er es vor, sich mit seinem Schicksal abzufinden.“

Kampf um geeignete Räumlichkeiten

Die Frage der Räumlichkeiten spielte bei der Organisation von Geheimdruckereien die größte Rolle. Häufig flogen die Druckereien deswegen auf, weil die Wohnungen, in denen sie sich befanden, nicht allen Anforderungen der Konspiration genügten.

In der Provinz, in kleinen Städten

wurden die Druckereien gewöhnlich in kleinen Häusern, in Hütten, die nur einen Raum hatten, oder in kleinen Wohnhäusern, die irgendwo an der Stadtgrenze oder in einem Arbeiterviertel lagen, eingerichtet. Gut war es, wenn das Häuschen in einem Garten lag oder von einem Zaun umgeben war und von der Straße aus die völlig verhängten Fenster oder die geschlossenen Fensterläden nicht so sehr ins Auge fielen. Daß das Haus in einiger Entfernung von der Straße lag, war auch aus dem Grunde gut, weil dann in der nächtlichen Stille das Geräusch des Hin- und Herrollens der Druckwalze nicht so sehr zu hören war. Da in ein solches Haus tagtäglich immer ein Fremder kommen konnte, so wurde gewöhnlich die ganze Arbeit in der Nacht ausgeführt, während die Drucker am Tage schliefen. Solche Druckereien waren gewöhnlich nicht sehr leistungsfähig, das „Rohmaterial“ für den Druck sowie die fertige Produktion wurde von den Genossen am Körper unter der Kleidung verborgen mitgenommen. Die primitive Einrichtung wurde nach der Arbeit auf dem Boden, hinter dem Ofen, in der Rumpelkammer oder in dem Holzschuppen versteckt.

Die zurückgezogene Lebensweise der Bewohner des Häuschens erregte das Interesse der Nachbarn, die zu den spießbürgerlichen Kreisen zählten: Es wurden alle möglichen Vermutungen angestellt und alle möglichen Schwätzerereien waren im Umlauf. Die Neugierde der alten Tanten trieb sie dazu, ihre Nase überall hineinzustecken, herumzuschneffeln und heranzuhorchen. Bald erschien dann auch die Polizei, und so fand die kurzfristige Existenz der Druckerei ihren Abschluß, wenn sie nicht rechtzeitig an einen anderen Ort gebracht wurde. Manche Druckereien führten ein reines Nomadenleben und wanderten von einem Platz zum andern. Die durchschnittliche Lebensdauer einer illegalen Druckerei betrug ungefähr sechs Monate.

In den Hauptstädten und großen Industriezentren

wurden die Druckereien auch in stark bevölkerten Vierteln, in Häusern mit zahlreichen Wohnungen eingerichtet. Man wählte dabei gewöhnlich Häuser mit Durchgangshöfen und Wohnungen mit zwei Eingängen, einem für die Herrschaften und einem für die Dienstboten.

Solche Wohnungen hatten den Vorteil, daß man sie zu jeder beliebigen Zeit aufsuchen und verlassen konnte, ohne Aufsehen zu erregen und ungehindert den „Rohstoff“ und das fertige „Fabrikat“ ein- und austragen konnte. In solchen Wohnungen konnte mit primitiven maschinellen Einrichtungen gearbeitet werden, viel gefährlicher aber war es, mit einer größeren Maschine, wie z. B. einer Bostonschen oder amerikanischen Maschine zu arbeiten. Wenn es auch schließlich mit Hilfe von diesen oder jenen Spitzfindigkeiten gelang, das Geräusch, das diese Maschinen bei der Arbeit verursachten, irgendwie zu dämpfen — gewöhnlich wurde am Tage gearbeitet —, so war es doch außerordentlich schwierig, sie vollständig vor fremden Augen verborgen zu halten. Ziemlich häufig wurden solche Wohnungen von ungebetenen Gästen aufgesucht — zwecks Kontrolle der Heizung, der Wasserleitung, der elektrischen Beleuchtung usw. Manchmal kamen Techniker von der Stadtverwaltung zwecks Vermessung des Wohnraumes, die dann in allen Ecken und Winkeln herumkrochen, und nicht selten erschienen unter ihrer Maske Ochrana-Agenten, um sich einmal die Wohnungen, die auch nur irgendwie Verdacht erregt hatten, anzuschauen.

Kurz gesagt, die Einrichtung von illegalen Druckereien in den üblichen Wohnräumen, sei es nun in kleinen alleinstehenden Häusern oder im Hochpaterre von großen Häusern oder in ihrem Kellergeschoß, konnte nicht als genügend konspirativ gelten und genügend Schutz gegen die Gefahr des Auffliegens bieten.

Wenn die betreffenden Räumlichkeiten ihren Zweck erfüllen sollten, mußten sie aus zwei Teilen bestehen: erstens aus dem, der als Wohnung zu gelten hatte und Zimmer, Küche, Korridor usw. umfaßte, und zweitens aus zusätzlichen Räumlichkeiten, die in den Mietverträgen entweder überhaupt nicht erwähnt werden oder als Nebenräume verzeichnet sind. Hierzu gehören Rumpelkammern, Kellerräume usw. In dem ersten Teil der Wohnung, in der Wohnung selbst, wurde die legale, für die Außenwelt zugängliche Hälfte des Unternehmens eingerichtet, der zweite Teil der Wohnung wurde für die Druckerei eingerichtet und von der legalen Hälfte so gut wie möglich isoliert. Wenn also Wohnungen gemietet wurden, schenkte man nicht so sehr dem Wohnraum, d. h. der „Oberfläche“, als dem Schoß der Erde, der Unterwelt, Beachtung.

Mit welcher erstaunlichen Kunstfertigkeit die Räumlichkeiten für Geheimdruckereien eingerichtet wurden, zeigt die Geschichte von zwei bolschewistischen Druckereien, von denen die eine sich

8 in Baku, die andere in Moskau befand.

Die Moskauer Druckerei,

die im Jahre 1905 im Hause Lessnaja uliza Nr. 5 in der Nähe des Butyrki-Gefängnisses eingerichtet war, befand sich im Erdgeschoß eines dreistöckigen Hauses in den Räumlichkeiten eines Ladens mit dem Aushängeschild: „Handel mit getrockneten orientalischen Früchten.“

Von der Lessnaja uliza aus war nichts Besonderes an diesem Laden zu entdecken, der wie jeder andere Laden in dieser Gegend aussah. Ein Ladentisch, Regale mit Mustern von orientalischen Waren, Schubladen und sonstige Dekorationen. An den Laden schloß sich eine kleine Wohnung der „Besitzer“ — ein Zimmer und eine Küche — an.

Hinter dem Ladentisch befand sich eine Luke, von der aus eine Treppe in den Keller führte, der zusammen mit dem Laden vermietet wurde und zur Aufbewahrung von Waren und Emballage diente.

Einer der Funktionäre dieser Druckerei, G. Sturma, beschrieb die Einrichtung der illegalen Hälfte der Wohnung folgendermaßen:

„Nach dem Plan Jenukides (Semjons) mußte im Keller ein Schacht gegraben werden, von dem aus ein Tunnel seitwärts zu einem Raum führte, in dem die Druckerei eingerichtet werden konnte. Um jeden Verdacht zu vermeiden, schlugen wir dem Hausbesitzer selbst vor, den Schacht im Keller zu graben, wobei wir ihm erklärten, daß das zur Trockenlegung des Kellergeschosses erforderlich sei. Er erklärte sich mit unseren Vorschlägen einverstanden und grub einen tiefen Schacht, während wir die ganze Erde, die ausgeschachtet wurde, im Keller einstampften. Nachdem dies ausgeführt war, begaben wir uns an die sehr heikle Arbeit der Ausschachtung des Tunnels ... Wir schachteten einen Brunnen von einem Meter Tiefe aus und begannen dann, den Tunnel seitwärts zu bauen.

Zuerst ging die Arbeit ziemlich glatt vonstatten, jedoch nur so lange, wie wir nicht zu dem massiven Fundament des Hauses gelangten. Inzwischen häufte sich soviel Erde an, daß der ganze Keller voll war. Andererseits konnten wir sie nicht auf die Straße oder auf den Hof bringen, da wir sonst Aufsehen erregt hätten. Wir beschlossen also, die Erde in Kisten und Fässer zu verpacken und nach verschiedenen Städten Rußlands „postlagernd“ zu schicken, was unserem Kontor gleichzeitig den Anschein einer gewissen Geschäftigkeit verlieh ...

Als wir an die massive Grundmauer gelangt waren, erwies es sich, daß sie eine Elle dick und so fest zementiert war, daß wir uns zwei Wochen lang vergeblich mit ihr abmühten. Wir wandten uns daher an Genossen Krassin mit der Bitte, uns behilflich zu

sein. Er schickte uns eine chemische Flüssigkeit (ich weiß jetzt nicht mehr, was es war), wir beschriften das Fundament mit dieser Flüssigkeit und konnten uns dann im Laufe von drei bis vier Stunden unseren Weg bahnen*. Als wir unter der Küche angelangt waren, begannen wir den Raum auszuschachten, in dem wir die Druckerei einzurichten beabsichtigten. Der Tunnel hatte eine Länge von ungefähr 14 Fuß. Der Raum, in dem wir die Druckerei einrichteten, war ungefähr 10 Fuß breit und etwas mehr als 7 Fuß hoch (die genauen Maße waren: 5 $\frac{1}{2}$ Fuß Länge, 14 $\frac{1}{2}$ Fuß Breite und 7 Fuß Höhe). Wir stellten dort eine amerikanische Maschine auf und richteten in der Wand ein Regal für die Setzkasten ein. Wenn wir einen Kasten benötigten, nahmen wir ihn von dort, stellten ihn schräg auf und setzten. Es konnten nur drei bis vier Personen arbeiten: zwei als Setzer und einer als Drucker."

Aus diesen Zitaten ist ersichtlich, daß die Druckereiabteilung sich vollständig außerhalb der legalen Hälfte der Wohnung befand und in der Unterwelt, unter dem Fußboden, eingerichtet war, weshalb auch die Druckerei im wahren Sinne des Wortes als unterirdisch bezeichnet werden kann.

„Der Tunnel, der in diese Druckerei führte, und der viereckige Eingang zu ihm, waren so eng, daß man nur auf dem Bauch liegend durch sie hindurchkriechen konnte. Nachdem unsere Drucker in die Druckerei gekrochen waren, wurde der viereckige Eingang durch eine Türe aus zwei Reihen von Brettern, zwischen denen Erde lag, geschlossen, damit bei einem eventuellen Abklopfen nichts Verdächtiges festgestellt würde.“

„Der Eingang in den Tunnel und in den Raum, in dem wir arbeiteten“, schreibt G. Sturua, „war so konspirativ eingerichtet, daß es bei einer Haussuchung niemals gelungen wäre, die Druckerei zu entdecken. Wir luden einen Vertreter des ZK ein und sagten ihm: „In diesem Keller befindet sich die Druckerei, versuchen Sie einmal, sie zu finden.“ Er schaute sich im Keller um, sah, daß dort alle möglichen Kisten, Fässer und Säcke herumlagen und fand nicht die geringsten Spuren einer Druckerei. Er begann darauf die Wände abzuklopfen, in den Brunnen zu schauen, kroch in den Brunnen, klopfte hier die

* Es handelt sich offenbar um Essigsäure, die auch W. M. Saleski in seinen Memoiren erwähnt:

„Durch Vermittlung der Frau eines Genossen, der mit mir zusammen im Gefängnis saß, gelang es mir, einige Fläschchen mit Essigsäure zu erhalten. Wir benötigten die Essigsäure, weil wir mit Hilfe von ihr bequemer die Wand durchbrechen konnten: die Essigsäure zerfrißt den Zement, der zur Herstellung des Mörtels verwendet wird; wenn der Mörtel, der zwischen den Ziegelsteinen liegt, mit Essigsäure bestrichen wird, so zerbröckelt er sehr leicht und kann leicht mit dem bloßen Finger ausgekratzt werden, auch die Ziegelsteine fangen bald an zu zerbröckeln.“

Wände ab und konnte doch nichts finden... Schließlich mußte er sich für geschlagen erklären und zugeben, daß alle seine Mühe vergeblich war.“

Die Druckerei in Baku

war analog eingerichtet, und war sie von ein und demselben Genossen organisiert (Jenukidse). Krassin hat uns über den Betrieb eine kurze Beschreibung hinterlassen.

„Obwohl die Druckerei vergrößert war, befriedigte sie den Genossen Semjon nicht, da sie mit alten, abgenutzten Maschinen ausgerüstet war. Er schlug daher vor, eine neue Schnellpresse bei der Augsburger Maschinenfabrik zu bestellen, was ihm auch dank der ihm eigenen Hartnäckigkeit bald gelang. Wir beschlossen, für diese Maschine einen neuen Raum ausfindig zu machen und den ganzen Druckereibetrieb so zu organisieren, daß wir niemals zu befürchten brauchten, aufzufliegen. Der Raum, in dem diese Maschine aufgestellt war und arbeitete, war durch einen unterirdischen Gang mit dem Hause verbunden, in dem die Setzer und Drucker wohnten. Dieser Gang wurde durch eine massive Falltüre verschlossen, die niemand zu öffnen vermochte, der nicht unseren Trick kannte. Die Druckerei hatte eine Spirituslampe und war nach allen Seiten hin verschlossen. Sie befand sich in einem ziemlich umfangreichen Bau, neben dem sich Remisen, Pferdeställe und Speicher für Hafer, Gerste und sonstiges Viehfutter befanden. Nur dann, wenn man eine genaue Vermessung des Gebäudes vorgenommen hätte, das auf dem Nachbargrund stand, hätte man feststellen können, daß da irgendwo in der Mitte ein leerer Raum ist, zu dem jedoch aus den anderen Teilen des Gebäudes kein Zutritt führte. Hier befand sich unsere Druckerei, die durch einen geheimen Gang mit einem anderen Hause auf dem Nachbargrundstück verbunden war, in dem A. S. Jenukidse und die anderen Genossen wohnten. Die Polizei von Baku und die Gendarmen waren natürlich nicht intelligent genug, eine solche Druckerei ausfindig zu machen und wenn auch das ganze Personal der Druckerei aufgefliegen wäre, wäre sie selbst nicht verloren gewesen, und wir hätten nur von neuem das Haus zu mieten brauchen, in dem A. S. Jenukidse wohnte und von dem aus der geheime Gang in das Innere des Gebäudes führte, in dem sich die Ställe und Speicher befanden. Das letztere gehörte einem Tataren, einem Fuhrmann, der mit Semjon befreundet war und nie die Druckerei verraten hätte.“

Dank der vorzüglichen Einrichtung sowie auch dank der glänzenden Organisation der Arbeit in beiden genannten Druckereien arbeiteten sie wirklich ungeachtet der großen Auflage der Zeitungen und Drucksachen, die sie herstellten, ohne Störung und **11**

ohne auch nur den geringsten Verdacht der Polizei und der Gendarmen zu erregen. Während der russischen Revolution von 1905 wurde in der Periode der „Freiheiten“, die bekanntlich nur kurze Zeit dauerten, die Druckerei in Baku auf einen Beschluß des ZK hin liquidiert. A. S. Jenukidse erinnert sich daran, daß Lenin sich dagegen wandte und „die Genossen verachtete, die sie — wie er sich ausdrückte — Illusionen über die Oktober-„Freiheit“ hingaben und sich einbildeten, daß die Pressefreiheit auf jeden Fall so weit gewährleistet sei, daß es nicht mehr nötig sei, Leute unter der Erde einzumauern“.

Bei der Wahl der Räumlichkeiten galt es nicht nur, alle Für und Wider zu erwägen, die diesen Raum unmittelbar für eine illegale Druckerei geeignet machten, sondern auch auf die ganze Umgebung, auf den Standpunkt des Gebäudes usw. achtzugeben. Ob sich der betreffende Raum im Hofe befindet, nach der Straße zu gelegen ist, ob sich im Hofe viele Wohnungen befinden und er infolgedessen einen lebhaften Verkehr aufweist, welchen Bevölkerungsschichten die Bewohner des Hauses angehören, ob das Haus von verschiedenen Seiten aus zugänglich ist, ob seine Tore zu irgendeiner bestimmten Zeit verschlossen werden — alle diese Fragen hatten große Bedeutung. Im allgemeinen kann man sagen, daß Stadtviertel mit lebhaftem Verkehr und dichtbevölkerte Häuser die Verbindung der illegalen Druckerei mit der Außenwelt erleichterten, daß sie es jedoch gleichzeitig für die Polizei leichter machten, eine Beobachtung zu organisieren und es uns erschwerten, eine eventuelle Bepitzelung zu bemerken.

O. Pjatnizki, der im Jahre 1906 die illegale Druckerei im Jurassow-Hause am Roshdestwenski-Boulevard revidierte, beschreibt sie in einem Artikel, der den Geheimdruckereien, die es in Moskau in den Jahren 1904—1910 gab, gewidmet ist, folgendermaßen: „Obwohl auf der einen Seite — bemerkt er — die ziemlich belebte Sretenska-Straße lag, befand sich auf der gegenüberliegenden Seite der Straße ein Haus, aus dessen Fenstern man alles verfolgen konnte, was in dem Laden vor sich ging, schräg gegenüber aber erstreckte sich der Boulevard, von dem aus man unbemerkt den Laden bespitzeln konnte. Zu alledem war gerade bei dem Laden ein Schutzmann postiert.“

Arbeit in der „Unterwelt“

Von ausschlaggebender Bedeutung war die innere Einrichtung des Druckereiraumes. Gearbeitet wurde unter den schweren Bedingungen einer wirklichen „Unterwelt“. Die Druckereien befanden sich häufig, wie wir bereits gesehen haben, unter der Erde. Es entstanden Schwierigkeiten bei der Ventilation und

12 Beleuchtung. Der Mangel an frischer Luft und das schlechte

Beleuchtungssystem hatten ganz besonders schädliche Folgen für die Gesundheit der Drucker. Bei den oberhalb des Erdbodens befindlichen Druckereien kamen diese Fragen in Fortfall. Für die Ventilation standen die Fenster und die Rauchfänge der Öfen zur Verfügung. Schließlich sind ja auch die Wände porös, und was die Beleuchtung anbelangt, so gibt es hier keine besonderen Schwierigkeiten. Ganz anders war es um die Arbeit in den Druckereien bestellt, die sich unter der Erde in einem feuchten Raum befanden, der von jeder Luftzufuhr abgesperrt war. Bessere Beleuchtung aber bedeutete unter solchen Bedingungen, daß die Luft noch rascher stickig wurde.

Die Druckerei von Baku hatte, wie oben erwähnt, eine Spirituslampe, während es in der Moskauer Druckerei um die Beleuchtung schlechter bestellt war. „Bei uns brannten ständig zwei Kerzen — schreibt G. Sturua —, weil es ganz unmöglich war, eine Petroleumlampe zu benutzen und es gefährlich gewesen wäre, eine elektrische Beleuchtung einzurichten, da man im Falle einer Haussuchung befürchten mußte, daß die Leitungsdrähte die Polizei auf die richtige Spur gebracht hätten.“

Die Revolutionäre nahmen von dem Gebrauch einer Lampe Abstand, da sie die ohnehin außerordentlich beschränkten Sauerstoffmengen, die in dem Druckereiraume vorhanden waren, schnell verzehrten und somit die Drucker leicht dem Erstickungstode ausliefern konnte. Sogar die Druckerei von Baku, der ein bedeutend größerer Raum zur Verfügung stand, war genötigt, eine künstliche Ventilation einzurichten.

„Im Sommer 1904 — schreibt A. S. Jenukidse — waren wir genötigt, in der Decke eine kleine Öffnung einzurichten, auf die wir einen kleinen Holzturm setzten, während wir unten eine Klappe anbrachten. Auf den flachen Dächern der mohammedanischen Häuser findet man häufig solche Einrichtungen, so daß auch wir in diesem Falle nicht zu befürchten hatten, mit unserem Ventilationsschacht irgendwelches Aufsehen zu erregen.

Schwieriger war es um die Ventilation in den Fällen bestellt, in denen wir nicht zu solchen einfachen Konstruktionen greifen konnten. Dann mußten wir zu einer chemischen Luftreinigung unsere Zuflucht nehmen, d. h. versuchen, mit Hilfe von verschiedenen Chemikalien die kohlensäuren Gase zu absorbieren.“

Wie verhängnisvoll sich die Arbeit unter solchen Bedingungen auf die Gesundheit der Revolutionäre auswirkte, kann man an dem Beispiele G. Sturua sehen, der nach einem Jahre Arbeit in der Moskauer Druckerei an Kehlkopf- und Lymphgefäßtuberkulose erkrankte, von der er sich sieben bis acht Jahre hindurch kurieren mußte.

Maskierung – genaue Berechnung und unvermeidliche Schnitzer

Zweckmäßige Einrichtung und Ausrüstung eines unterirdischen Raumes allein boten noch nicht genügend Garantien für eine ungestörte Arbeit. Es war noch die höchst wichtige Aufgabe zu lösen: Wie schafft man eine legale Deckung, wie verleiht man dem anderen Teil der Wohnung ein möglichst harmloses Aussehen.

Im Laufe einer zehnjährigen revolutionären Praxis bewährten sich allmählich eine Reihe einfacher Methoden, die eine Isolierung der Druckerei selbst gewährleisteten. Es stellte sich heraus, daß ein Erfolg nur dann gesichert war, wenn die tagtägliche Arbeit der Druckerei in völliger Abgeschlossenheit von der Außenwelt vor sich ging. Infolgedessen hatten sich die illegalen Genossen schon lange daran gewöhnt, in territorialer wie in funktioneller Beziehung ihre Druckerei zu teilen: in die illegale und die legale Hälfte.

Die letztere war dazu bestimmt, als legaler Deckmantel für die Druckerei zu dienen, die Verbindung mit der Parteiorganisation sowie überhaupt mit der Außenwelt aufrechtzuerhalten und darüber hinaus der Apparat zu sein, der im übrigen ganz und gar die Arbeit der Druckerei selbst zu bedienen hatte.

„Handel mit orientalischem Dörrobst“

Die Schaffung eines zuverlässigen Deckmantels erforderte nicht weniger Kunstfertigkeit als die Einrichtung des Druckerraumes. Gewöhnlich wurden zu diesem Zwecke irgendwelche Handelsunternehmungen oder Werkstätten eingerichtet. In Moskau arbeitete die Druckerei, wie bereits oben erwähnt, unter dem Deckmantel eines „Handels mit orientalischem Dörrobst“. Die Druckerei von Baku besaß eine Kistentischlerei, die nicht allein und nicht so sehr dazu bestimmt war, die Aufmerksamkeit abzulenken als den Betrieb selbst zu bedienen, d. h. die Kisten für den Versand in der illegalen Druckerei hergestellten Literatur zu liefern. Es sind Fälle bekannt, in denen neben der illegalen Druckerei eine Bäckerei oder irgendein anderer Betrieb, wie z. B. eine Schusterwerkstatt, eine Buchbinderei, eine Tischlerei oder eine Schlosserei eingerichtet wurden. Semjon Jenukidse schlug für die Moskauer Druckerei vor, wie G. Sturua erzählt, ein großes Weinlager zu eröffnen, in das man zusammen mit den Weinfassern unbemerkt auch die Druckereierichtung schaffen konnte. Als Deckmantel für die Druckerei diente auch die häusliche Einrichtung, die spießbürgerliche kleine Wohnung mit Gardinen, Geranien auf den Fensterbänken und einem Kanarienvogel. Eine Privatwohnung war insofern unbequem, als es

schwierig war, das Ein- und Austragen aller möglichen Pakete und Sachen zu verheimlichen oder plausibel zu machen.

Es gab aber auch noch andere Schwierigkeiten

Welcher Deckmantel gewählt werden sollte, hing manchmal davon ab, was für Arbeitskräfte zur Verfügung standen, welchen Beruf sie hatten, wieviel Mittel da waren usw. Es ereignete sich auch, daß als Deckmantel fahrlässigerweise solche Unternehmen gewählt wurden, die in den Augen der Behörden als nicht völlig verlässlich galten: Buchhandlungen, Bibliotheken, Graveurläden usw. Manchmal wurden auch Betriebe eingerichtet, wie z. B. Kolonialwarenhandlungen oder Teestuben, die naturgemäß von allen möglichen Leuten aufgesucht wurden, und die Folge davon war, daß die „Lebensdauer“ der illegalen Druckerei auf ein Minimum herabsank. Unter all die verschiedenen Besucher konnte sich leicht ein Spitzel einschmuggeln, der irgendeine verdächtige Persönlichkeit zu beschatten hatte. Andererseits unternahm unerfahrene junge Revolutionäre manchmal den Versuch, solche Betriebe einzurichten, in denen ständig angestrengt gearbeitet werden mußte. Man richtete z. B. eine Bäckerei ein, backte Brot, und die Kräfte der ohnedies hart arbeitenden Drucker wurden ganz unrationell vergeudet.

Sobald die illegalen Genossen das eine oder andere Unternehmen eingerichtet hatten, begannen sie ihr „Doppel“-leben. Der Unternehmer und seine Angestellten gingen einem Verkehr nicht aus dem Wege. Ganz im Gegenteil, je mehr sie sich den Nachbarn und dem Publikum zeigten, sich sogar nicht scheuten, hier und da mal ein Wort mit den Schutzleuten zu wechseln, um so erfolgreicher ging das Werk voran. A. S. Jenukidse berichtet in seinen Memoiren eine in dieser Beziehung charakteristische Episode. Das Stadtviertel, in dem sich die Druckerei von Baku befand, war fast ausschließlich von Mohammedanern bewohnt. „Semjon mietete das Haus und bezog es zusammen mit einer Genossin und einem Genossen, die als seine Mutter und sein Bruder zu gelten hatten. Manchmal fuhr Semjon zusammen mit seiner ‚Mutter‘ in einem Landauer in die Stadt und suchte bei seiner Rückkehr die tatarischen Läden in der Nähe unseres Hauses auf, um alle möglichen Besorgungen zu machen. Hierbei bekundete er gegenüber seiner ‚Mutter‘ besondere Ehrerbietung, was allgemeine Anerkennung und das Wohlgefallen der alten Mohammedaner fand, die solche Traditionen sehr hoch hielten.“

Aus dem Leben in der Moskauer Druckerei

Wir lassen einige interessante Details aus dem Leben der Moskauer Druckerei folgen: ... „Das Personal des ‚Geschäftes‘ 15

Bestand aus dem Prinzipal, nebst Frau, einem Kinde und einem Kindermädchen. Das letztere wurde sozusagen als Dekoration in der „anständigen“ Familie benötigt. Woher konnten wir solch ein Dienstmädchen bekommen? Irgendeinen zufälligen Menschen konnten wir nicht nehmen. Wir beorderten aus Iwanowo-Wosnessensk eine Frau, die Genossin Maria Krianiastowa, die in einer Fabrik arbeitete. . . Maria spielte ihre Dienstenrolle nicht sehr geschickt. Solche Ausdrücke wie „gnädiger Herr“, „gnädige Frau“, „was beliebt“, „gehorsamster Diener“ waren ihr so ungewohnt, so unerträglich, daß sie mehr als einmal aus der Rolle fiel und in Gegenwart von Fremden uns, Genossen nannte oder irgend etwas sagte, was absolut nicht ihrer Dienstenrolle entsprach. Wir bemühten uns, ihr diese Rolle, so gut es ging, einzutrichtern, aber es kam nichts dabei heraus. Wir bestellten uns daher aus Iwanowo-Wosnessensk eine andere Frau, die auch Maria hieß. Sie war ein vernünftiger und ruhiger Mensch und spielte ihre Rolle ausgezeichnet. Außer dem Dienstmädchen hatten wir noch einen Verkäufer, der auch Parteigenosse war.“

In der legalen Hälfte der Moskauer Druckerei gab es auch noch andere Mängel, die für die Existenz des Unternehmens recht unerwünscht oder gefährlich waren: Es waren nicht genügend Waren auf Lager. Das war ein großes Minus, das auf den Mangel an Mitteln zurückzuführen war und den „legalen“ Arbeitskräften nicht als Schuld angerechnet werden konnte; die Waren aber, die nach Mustern verkauft wurden, mußten die „Händler“ ganz genau, wie ihre fünf Finger, kennen. In Wirklichkeit war das nicht der Fall.

„Es gab Fälle — schreibt G. Sturua —, wo wir sogar nicht einmal genau den Preis der einen oder anderen Ware kannten. Die Käufer wurden mit uns handelseinig, wir verpflichteten uns, die Ware an diese oder jene Adresse zu liefern, kauften dann die Ware auf dem Sucharew-Markt und lieferten sie gewissenhaft dem Kunden ab, um den Eindruck von anständigen Kaufleuten zu erwecken, die ihren Verpflichtungen nachkommen. Häufig wußten wir nicht, wieviel die eine oder andere Ware kostet, waren aber stolz darauf, daß wir die Ware billig verkaufen, selbst wenn wir dabei Verlust erlitten.“ Solche Geschäfte entsprachen durchaus nicht der Psychologie von wirklichen Kaufleuten und konnten natürlich unserem Unternehmen nicht das nötige Renommee verschaffen. Das Glück der „Dörrobsthändler“ bestand darin, daß sehr selten Käufer auftauchten.

Eine andere Funktion, die der legale Teil der Druckerei zu erfüllen hatte, war die Verbindung mit dem Parteikomitee, oder, genauer gesagt, mit dem Genossen, der dazu von dem Komitee

16 bestimmt war. Durch diesen Genossen wurden den Druckern

Richtlinien, Geldmittel und die Manuskripte für den Druck usw. übergeben. Die Zusammenkünfte mit diesem Genossen konnten nur in konspirativen Wohnungen, keinesfalls aber in der Druckerei stattfinden. Es muß gesagt werden, daß von der Existenz der Druckerei in der Stadt nur ein ganz beschränkter Personenkreis wußte. Ihre genaue Adresse aber war nur einigen wenigen Personen bekannt, die die ganze Sache unmittelbar anging. Sogar die Mehrzahl der Mitglieder des ZK kannte nicht die Adresse der Druckerei des ZK.

Das „legale“ Personal hatte auch die Verpflichtung, die Druckerei mit allem erforderlichen Betriebsmaterial — Papier, Druckfarben, Schrift usw. zu versorgen und die fertigen Erzeugnisse fortzuschaffen. Das wurde gewöhnlich folgendermaßen gemacht:

Irgendwo wurde ein Lagerraum gemietet, der möglichst weit von der Druckerei entfernt war und sich in irgendeinem großen Lagerhaus befand. Von irgendeinem Strohmann oder auf den Namen irgendeiner Firma wurde der Lagerraum gemietet. Die für die Druckerei eingekauften Materialien wurden hierher geschafft und zweckentsprechend umgepackt, und dann als Waren, die für den legalen Betrieb irgendwo in der Stadt gekauft oder als Frachtgut angekommen waren, in die Druckerei geschafft.

Die fertigen Druckerzeugnisse der Geheimdruckerei wurden in der Druckerei selbst verpackt, und zwar wurde ein und dieselbe Emballage sowohl für die Materialien, die herangeschafft wurden, als auch für die fertigen Druckerzeugnisse benützt, die als verkaufte Waren in das Lager geschafft wurden. Damit waren gewöhnlich die Funktionen der Druckerei erschöpft.

Der Lagerverwalter hatte keine Verbindung mit der Druckerei und kannte natürlich ihre Adresse nicht. Er mietete den Lagerraum zusammen mit einem Genossen aus der Druckerei, der in diesem Falle die Rolle seines Gehilfen spielte. Beide besaßen Schlüssel zu dem Lager und konnten zu jeder beliebigen Zeit und unabhängig voneinander ihre Obliegenheiten ausführen. Der eigentliche Lagerverwalter hatte die Aufgabe, die fertige Literatur dann der Literaturvertriebsorganisation zuzuführen.

Es gab zwar auch Fälle, in denen die Genossen aus der Druckerei auch den Versand der fertigen Druckerzeugnisse zu besorgen hatten, aber solche Fälle standen in krassem Widerspruch zu den Regeln der Konspiration, die erforderten, daß alle die Genossen, die in der Druckerei beschäftigt waren, keine Pflichten hatten, die von Genossen ausgeführt werden konnten, die mit der Druckerei nichts zu tun hatten.

O. Pjatniki zählt,

wie der Kauf und die Zustellung des Papiers in die große 17

Druckerei auf dem Roshdeswenski-Boulevard organisiert war, und wie die fertigen Erzeugnisse aus der Druckerei fortgeschafft wurden.

„Von einem Genossen, an dessen Name ich mich nicht mehr erinnern kann, erhielt ich ein Empfehlungsschreiben an den Sekretär eines großen Papiergeschäfts mit der Bitte, mir Kredit zu gewähren. Es gelang mir, mich mit diesem Sekretär zu verständigen, der mir dann die erforderliche Papiermenge besorgte. Dieselbe wurde zu einem Buchhändler in der Pimenow-Sackgasse geschafft, der uns auch von irgendeinem Genossen empfohlen war. In der Buchhandlung wurde das Papier in dem erforderlichen Format geschnitten und von einem Angestellten der Druckerei in das Lager geschafft. . . . Von dort wurde das Papier allmählich in einzelnen Partien in den Laden geschafft, der als Deckmantel für die Druckerei diente und mit kaukasischen Früchten handelte. Später wurden uns in dem Papiergeschäft Lieferscheine, die auf irgendein Lager ausgestellt waren, ausgefolgt, diese Lieferscheine wurden dem illegalen Apparat übergeben, der dann durch irgendeinen seiner Funktionäre das Papier direkt in das Lager der Druckerei schaffen ließ.“

Der Abtransport der fertigen Druckerzeugnisse war folgendermaßen organisiert: „Die Drucksachen wurden in Körbe verpackt, in die richtige Südfurchthandlungen ihre Waren zu verpacken pflegen und von unseren Verkäufern in einen der Bäckerläden Philoppows gebracht. Die beiden jüngeren Söhne Philoppows, Alexander und Wassilj und seine Tochter Eudoxia sympathisierten mit uns und halfen uns aktiv bei der Arbeit. Sie stellten uns ihre Bäckerläden für den Literaturtransport zur Verfügung. Woher die Ware kam, wußten sie nicht. Sobald die Literatur in die Bäckerei gebracht wurde, schaffte sie der Genosse vom Literaturvertrieb in eine konservative Wohnung, wo ihn schon seine Kurierere erwarteten, die dann die Literatur in allen Stadtvierteln Moskaus zu verbreiten hatten. So wurden im Laufe von 15 Minuten die Flugblätter dann von diesen Wohnungen abgeholt und in die Bezirke geschafft, die sie dann ihrerseits in den Fabriken und Betrieben Moskaus zur Verteilung brachten.

Die Gehilfen und die „Prinziple“ der Druckerei

Beim Studium der Geschichte der illegalen Druckereien fallen besonders die Schwierigkeiten auf, mit denen die Organisation des illegalen Teils der Druckerei verbunden war. Andererseits bekundeten aber auch die Revolutionäre hierbei außerordentliche Geschicklichkeit und Findigkeit.

Hierbei muß festgestellt werden, daß im Laufe der Jahrzehnte die illegalen Druckereien eine große Evolution durch-

machten — von der kleinen Handpresse, die leicht von Ort zu Ort geschafft werden konnte bis zur schweren Schnelldruckerei, die unter Ueberwindung von ungeheuren Schwierigkeiten in der illegalen Druckerei zur Aufstellung gebracht wurde. Beim Morgengrauen der russischen revolutionären Bewegung, als ein kleines Häuflein von Intellektuellen, die nicht mit den Volksmassen verbunden waren, zum ersten Male versuchte, den illegalen Druck von Flugblättern und dünnen kleinen Broschüren ins Werk zu setzen, warfen die objektiven Bedingungen — der beschränkte Kreis der Konsumenten einer solchen Literatur — noch nicht die Probleme der Organisation eines großzügig angelegten Druckereibetriebes auf. Die Sachlage änderte sich radikal, als die breiten Volksmassen mit dem Proletariat an der Spitze in die revolutionäre Bewegung traten. Die Geheimdruckereien der Bolschewiki aus der Zeit der ersten russischen Revolution waren manchmal gut eingerichtete Betriebe mit komplizierten Maschinen und Auflagen, die in die viele Tausende von Exemplaren gingen. Unter solchen Verhältnissen mußten die Revolutionäre über außerordentliche Erfahrung und Energie bei der Organisation ihrer Druckerei verfügen.

Nachdem die Räumlichkeiten für die Druckerei besorgt und instand gesetzt waren, gingen die Genossen aus dem Druckereibetrieb daran, die Ausrüstung in die Druckerei zu schaffen und dort zur Aufstellung zu bringen. Beim Verpacken der Ausrüstungsgegenstände achteten sie darauf, daß die einzelnen Teile möglichst wenig umfangreich und möglichst leicht waren. Zu diesem Zweck wurde z. B., wie bereits oben erwähnt, der Setzkasten aus drei bis vier einzelnen kleinen Kästen hergestellt. Die Schrift selbst wurde von den Druckern gewöhnlich unter der Kleidung verborgen oder in irgendeiner unauffälligen Verpackung in einzelnen kleinen Paketen in die Druckerei geschafft. Manchmal wurde zwar auch fertiger Satz in die Druckerei gebracht, was aber als unangebracht und unkonspativ galt. Man mußte die allerpeinlichste Vorsicht walten lassen. So galt es z. B., peinlich genau darauf zu achten, daß der Bindfaden, mit dem der fertige Satz zusammengebunden war, nicht herunterrutschte, und die ganze Schrift auf die Straße flog. Es passierte, daß der Bindfaden riß, das ganze Paket auseinanderflog, die Schrift auf die Straße fiel und der Genosse, der sie trug, verhaftet wurde.

Am allerhäufigsten benützten die Drucker zum Tragen der Schrift Schürzen, wie sie von Maurern oder Zimmerleuten bei der Arbeit getragen werden. Der untere Rand der Schürze wurde an den Seiten in Gürtelhöhe fest an die Schürze angenäht. In den Beutel, der somit aus der Schürze entstand, und von dem Gürtel und überdies vom Schürzenband im Genick gehalten wurde,

wurde die Schrift gelegt und zwar nicht wild durcheinander, sondern nach einzelnen Lettern geordnet, so wie sie im Setzkasten liegen. Jede Letter hatte ihre eigene kleine Tasche. Dank dieser Methode wurden nicht nur unangenehme Zufälligkeiten vermieden, sondern war es auch nicht erforderlich, späterhin in langwieriger und langweiliger Arbeit die Schrift von neuem zu sortieren. Ein ebenso beliebtes Transportmittel waren Gummioder Segeltuchschläuche, die mit Lettern gefüllt bequem unter der Kleidung getragen werden konnten.

Am allergefährlichsten und am allerschwerigsten war der Transport der Druckerpresse. Es ist außerordentlich schwierig, die schweren und umfangreichen Teile der Maschine wie den eigentlichen Rumpf, das Schwungrad usw. zu maskieren. Noch größere Schwierigkeiten aber mußten überwunden werden, wenn es galt, die Maschinen in die unterirdischen Räume zu schaffen.

A. Jenukidse erzählt in seinen Memoiren, daß das Schwungrad nicht in den illegalen Teil der Druckerei von Baku geschafft werden konnte, bevor nicht die Steinwand der Küche der legalen Wohnung durchbrochen wurde. Dann galt es von neuem, die Wand zuzumauern, zu verputzen und zu verschmieren, so daß auch nicht die geringsten Spuren zurückblieben.

So kunstvoll auch die illegalen Räumlichkeiten eingerichtet waren, sie allein boten noch keine Garantien gegen das Auf-fliegen der Druckerei, wenn nicht eine ganz bestimmte Arbeitsordnung, ein Regime festgesetzt wurde, das aufs genaueste beachtet wurde. A. Jenukidse beschreibt das Regime in der Druckerei von Baku, das von allen Genossen, die an dem Werk beteiligt waren, jahrelang aufs peinlichste innegehalten wurde.

Arbeitstag einer illegalen Druckerei

„Erstens wurde ein Stundenplan festgesetzt. Wir wählten den zehnstündigen Arbeitstag, wobei in die zehn Stunden Arbeit die EBpausen nicht eingerechnet waren. Der Tag verlief folgendermaßen: wir standen pünktlich um halb acht Uhr morgens auf, im Laufe einer halben Stunde galt es, sich zu waschen und sein Bett in den unterirdischen Raum zu bringen. Punkt acht Uhr begannen wir zu arbeiten. Um zehn Uhr wurden wir durch ein Klopfzeichen zum Frühstückstee gerufen. Für das Frühstück waren genau 15 Minuten festgesetzt. Nach dem Tee begaben wir uns von neuem zur Arbeit. Von ein bis zwei Uhr war unsere Mittagspause. Wir verzehrten unser Mittagmahl und lasen uns die Zeitung vor. Punkt zwei Uhr stiegen wir von neuem in die Druckerei hinab und arbeiteten dort bis halb acht Uhr, wobei als Regel galt, daß vor dem Verlassen der Druckerei unbedingt aufs
20 peinlichste aufgeräumt wurde. Die Schrift wurde sauber ge-

waschen, die Makulatur zusammengeräumt und nach oben gebracht, der Fußboden aufgedreht, die Maschinen geputzt und geschmiert — mit einem Wort, alles wurde in einen solchen Zustand versetzt, daß wir am nächsten Morgen ohne Verzug an die Arbeit gehen konnten. Um acht Uhr abends saßen wir gewöhnlich schon alle sauber gewaschen beim Abendtee. Nach dem Tee begaben wir uns in das Zimmer, in dem der Zugang in die Unterwelt lag. Dies Zimmer war sehr gemütlich eingerichtet. Der Asphaltboden war ganz und gar mit zwei guten Teppichen bedeckt. Im Falle eines 'fremden Klingelzeichens' hatten wir uns sofort, aber ohne jeden Lärm, in die Unterwelt zu begeben, hinter uns den Eingang zu verschließen und auf das vereinbarte Signal zu warten. Zu jeder beliebigen Zeit des Tages oder der Nacht mußten alle Zimmer nach unserem Fortgang einen sauberen und netten Eindruck machen, der keinesfalls vermuten ließ, daß sich in diesen Zimmern außer den offiziell gemeldeten Personen noch irgend jemand anders aufhält. Wir befolgten alle diese Regeln mit der peinlichsten Sorgfalt und der allergrößten Genauigkeit im Laufe von zweieinhalb Jahren. Die erste Zeit arbeiteten wir in der Unterwelt zu fünf, später waren wir sieben Genossen. Wir schliefen in zwei verschiedenen Zimmern. Ich hatte immer einen sehr leichten Schlaf, deswegen lag ich unmittelbar bei dem Eingang in den unterirdischen Raum und hatte die Aufgabe, nötigenfalls sofort alle Genossen zu wecken, den Eingang in die Unterwelt zu öffnen, dort die Lampe anzuzünden und die Sachen und Betten der Genossen in Empfang zu nehmen, worauf sie selbst schnell in den Tunnel schlüpfen und den Eingang von innen verrammelten. Wir mußten dieses Manöver vielmals ausführen, falls irgendein Unbekannter klingelte, veranstalteten aber auch von Zeit zu Zeit mal einen Probelärm.

Alle zwei Wochen einmal Zugang

Unser Haus wurde von keinem anderen Genossen besucht, und durfte auch von niemandem besucht werden, und kein einziger Genosse, mit Ausnahme Krassins, kannte die Adresse der Druckerei (Krassin war der Verbindungsmann zwischen der Druckerei und dem Parteikomitee und brachte uns alle Materialien, Manuskripte usw. für die Druckerei). Kein einziger von den Druckern, die alle sam und anders im Hause selbst wohnten, hatte das Recht, tagsüber das Haus zu verlassen. Wir hatten einen genauen Urlaubsplan, nach dem jeder von uns die Erlaubnis hatte, einmal in zwei Wochen von acht bis elf Uhr in die Stadt zu gehen. Zwei Genossen konnten zusammen fortgehen und jeder Urlaubler mußte unbedingt nicht später als um elf Uhr wieder zu Hause sein. Diese Regel wurde im Laufe von zwei Jahren ganz 21

genau befolgt, und niemand von uns kam es in den Kopf, sie zu verletzen. Semjon („der Prinzipal“) und die anderen Personen, die im Hause wohnten und dort gemeldet waren, konnten das Haus zu jeder beliebigen Zeit verlassen, aber niemand hatte das Recht, später als Mitternacht nach Hause zu kommen. Wer sich verspätete, sei es auch Semjon, kam überhaupt nicht nach Hause. Nach zwölf Uhr nachts wurde jedes Klingelzeichen, auch das von uns vereinbarte, als Alarmsignal betrachtet, und wir trafen alle die Vorbereitungen, von denen wir weiter oben gesprochen haben.“

Es unterliegt keinem Zweifel, daß dank einem solchen Regime und der geschickten Organisation der ganzen Sache „dieses illegale Unternehmen, das seiner Leistungsfähigkeit nach geradezu als grandios bezeichnet werden muß“, vor dem Aufliegen bewahrt blieb.

In dem anderen Musterbetrieb, der Moskauer Druckerei auf der Lessnaja uliza, war das Regime, dem die unterirdischen Arbeiter unterworfen waren, wohl noch strenger. G. Sturua erzählt, daß er sich vor seinem Eintritt in die Druckerei bei Semjon über die Arbeitsbedingungen erkundigt habe und derselbe antwortete: „Anderthalb mal im Monat wirst du Ausgang haben, die ganze übrige Zeit aber wirst du dich im Keller aufhalten, und damit basta.“ Ich fragte ein wenig erstaunt: „Was heißt das, ein anderthalbmaler Ausgang? Ich verstehe, daß man einmal oder zweimal Ausgang haben kann.“ Er antwortete mir darauf: „Du wirst auf zwei Monate drei Ausgangstage haben, damit du ins Bad gehen kannst, und wenn du drei Ausgangstage in zwei Teile teilst, erhältst du anderthalb.“ Dem gleichen Regime waren alle Genossen unterworfen, die in der Druckerei arbeiteten.

Wenn aber auch das Regime härter war, so stand die Organisation des Unternehmens auf einem niedrigeren Niveau als in Baku. Wir haben oben einige Mängel des legalen Teils der Druckerei aufgezeigt, es gab darüber hinaus auch ernste Defekte in der Organisation des illegalen Teils. So lebten z. B. drei von den sechs Mann, die das Personal der Druckerei bildeten, in der Druckerei selbst und drei außerhalb der Druckerei. Obwohl den letzteren untersagt war, irgendwelche Verbindungen in der Stadt anzuknüpfen, was sie, wie Sturua erzählt, auch nicht taten, muß man doch wohl daran Zweifel hegen, daß sie es fertig brachten, sich ganz der stürmischen revolutionären Bewegung des Jahres 1905 fernzuhalten. Wie dem auch sein mag, jedenfalls wurde zweifellos die Druckerei auch dadurch gefährdet, daß der kaukasische Laden tagtäglich von ein und denselben Personen aufgesucht wurde, die geschäftlich nichts dort zu suchen hatten.

der auf organisatorische Mängel oder auf nicht genügend strenge Handhabung des einmal festgesetzten Regimes schließen läßt. Beim Herabsteigen in den Keller wurden nämlich zufällig (!) auf der Treppe Kolumnen vergessen. Und zufällig wurden diese Kolumnen von dem Dienstmädchen entdeckt.

Helden der illegalen Arbeit

Ueber was für persönliche Eigenschaften mußten die Genossen, die in der Druckerei arbeiteten, verfügen, um größte Einmütigkeit des ganzen Personals und ein ungestörtes Arbeiten des Betriebes zu gewährleisten? In einem unterirdischen Raum eingemauert zu sein, keine Möglichkeit zu haben, fortzugehen, abgelöst zu werden und dann nicht in einer Atmosphäre enger Kameradschaft zu leben, das ist für den Genossen, der unter solchen Verhältnissen arbeitet, schlimmer als Zuchthaus, ist für die Sache selbst ein Verhängnis. So achtete man bei der Auswahl des Personals aufs strengste auf die persönlichen Eigenschaften der einzelnen Arbeitskräfte. Von welchen Erwägungen ließ man sich hierbei leiten? Wir müssen sagen, daß die Frage der technischen Eignung des Arbeiters (Setzer, Drucker, Geschäftsführer) nicht ausschlaggebend waren. Worauf es hauptsächlich ankam, war, daß jeder Arbeiter ein charakterfester, ruhiger und erprobter Revolutionär war, der von der Notwendigkeit der illegalen Arbeit durchdrungen war und bereit war, ihr alle seine Kräfte zu leihen. Das Vorhandensein von schwankenden, willensschwachen Leuten wirkte sich sofort auf die Arbeit aus: Allmählich begann eine Desorganisation um sich zu greifen. Streitereien oder Ueberzeugungsversuche führten natürlich zu nichts. Wie hätten auch in der Tat Revolutionäre, die über festen Willen und eine geschlossene Weltanschauung verfügten und von der Richtigkeit der Ideen, für die sie kämpften, durchdrungen waren, und Leute, die sich Stimmungen hingaben, bald „himmelhochjauchzend“, bald „zu Tode betäubt“ waren, miteinander auskommen können. Jede Verschärfung der zaristischen Reaktion, die von Zeit zu Zeit eintrat, wirkte sich sofort auf die Stimmung der schwankenden Elemente aus. Es tauchten Zweifel auf: Kann die illegale Arbeit etwa unter solchen Verhältnissen irgendwelchen Nutzen bringen? Wir werden nur dabei hereinfliegen, und weiter wird nichts dabei herauskommen. Sobald nur irgendeine Abschwächung der Reaktion eintrat (z. B. in der Periode von 1905), traten sie sofort in ihrer Begeisterung für Liquidierung der illegalen Organisationen und für die Legalisierung der Arbeit ein.

Was die „Prinzipale“ anbelangt, so waren auch bei ihrer Auswahl ganz bestimmte Eigenschaften maßgebend. Sie mußten 23

ndig, kühn und geschäftstüchtig sein, und, wenn es darauf an-
kam, auch beredsam.

Spitzel und Verräter

Aus der Praxis der illegalen revolutionären Arbeit sind nicht wenig Fälle bekannt, in denen nicht nur Panik- und Miesmacher, sondern auch politisch verdächtige Leute zur Arbeit in den illegalen Druckereien herangezogen wurden. Von einem sehr charakteristischen Beispiel erzählt O. Pjatnizki in seinen Erinnerungen über die Periode der zweiten und dritten Staatsduma, in der er den illegalen Apparat des Moskauer Komitees leitete. Im Jahre 1907 fuhr O. Pjatnizki nach Petersburg, um einen guten Setzer ausfindig zu machen. In der Parteiorganisation machte man ihn mit einem Menschen bekannt, der die ganzen technischen Angelegenheiten der bolschewistischen Parteizentrale leitete. „Er erklärte mir — schreibt Pjatnizki —, er habe einen zuverlässigen Genossen, der ein guter und erfahrener Setzer sei, den er aber selbst sehr für die illegale Druckerei benötige, da beabsichtigt sei, eine Reservedruckerei einzurichten. Mit großer Mühe gelang es mir, durchzusetzen, daß man mir den Setzer abtrat, und da ich befürchtete, daß man ihn wieder zurücknehmen könne, so schickte ich ihn am nächsten Tage, nachdem er mir bestätigt hatte, daß er wirklich ein qualifizierter Setzer sei (für unsere amerikanische Schnellpresse benötigten wir flinke Setzer), nach Moskau zu meinen Bekannten. Ich selbst blieb noch einen Tag in Petersburg. Kaum war ich nach Moskau zurückgekommen, als ich erfuhr, daß der Petersburger Setzer darauf bestanden hatte, in meine Wohnung gebracht zu werden (er berief sich darauf, er habe mit mir verabredet, in meiner Wohnung mit mir zusammenzukommen). Da ich keine feste Wohnung hatte, brachte man ihn in eine Wohnung, in der ich sehr häufig übernachtete. Mir gefiel natürlich die ganze Sache nicht, aber ich fand mich damit ab, weil dieser Setzer mir von einem sehr verantwortlichen Genossen als zuverlässiger Genosse empfohlen war. Nachdem ich ihn in die Druckerei gebracht hatte, stellte sich heraus, daß er ein sehr schlechter Setzer war. Kaum hatte er die Arbeit aufgenommen, als er solche wirtschaftliche Forderungen zu stellen begann, die das Moskauer Komitee aus Geldmangel nicht befriedigen konnte. Schließlich begann er unter Umgehung des „Prinzips“ der Druckerei die Wohnung meiner Bekannten aufzusuchen, um mich abzufangen. Es wurde mir klar, daß Petersburg mir jemand aufgehaßt hatte, den es selbst nicht gebrauchen konnte. Aber was blieb mir zu tun übrig: nachdem er 24 einmal in den illegalen Apparat hineingekommen war, konnte

man ihn schon nicht mehr daraus entfernen ... Von dem Augenblick des Auffliegens der Druckerei an war dieser Genosse verschwunden und ließ weder aus dem Gefängnis, noch sonstwoher irgend etwas von sich hören.“

O. Pjatnizki ist davon überzeugt, daß der Petersburger Setzer die Druckerei verraten hat. Wahrscheinlich war das auch der Fall. Aus den Polizei- und Gerichtsakten ist ersichtlich, daß es auch in organisatorischer Beziehung um die genannte Druckerei nicht alles gut bestellt war, und daß einzelne Mängel die Polizei auf die Spur der Druckerei bringen konnten. So wurde in dem Laden in einem Stehpult bei der Haussuchung das von der Zensur verbotene Buch „Protokolle des Vereinigungs-Parteitagess der SDAPR“ gefunden, das wahrscheinlich der „Prinzipal“ oder irgend jemand anders gelesen hatte, um sich bei der Prosa des kaufmännischen Lebens die Zeit zu vertreiben. Der Anklageakt verzeichnet ferner, daß ungeachtet der geringen Umsätze im Laden ein neuer Verkäufer angestellt wurde. Dann tauchte im Laden noch ein junger Mensch auf. Irgendwelche stichhaltigen Erklärungen dafür konnten nicht abgegeben werden. Kurz vor dem Auffliegen der Druckerei wurde in ihrer Nähe ein junges Mädchen mit einem Paket verhaftet, das 1802 Aufrufe enthielt, die in dieser Druckerei gedruckt waren. Es ist natürlich möglich, daß zu dieser Zeit die Druckerei schon beobachtet wurde (weil sie von dem Setzer denunziert war), oder aber, daß die Verhaftung der jungen Genossin die Polizei auf die Spur gebracht hat.

Als Beweis dafür, daß die Auswahl der Arbeitskräfte für die illegale Druckerei unmittelbar ihr Schicksal beeinflusste, bringen wir ein sehr bezeichnendes Dokument, eine Meldung an den Direktor des Polizeidepartements aus Baku vom 10. April 1907:

„An den Direktor des Polizeidepartements

Kanzlei des Statthalters

Sr. Kaiserlichen Hoheit im Kaukasus.

... Laut Agentenmeldungen wird die illegale Literatur der Organisation der SDAPR von Baku in einer Geheindruckerei der genannten Organisation hergestellt. Bis zum 5. März des Jahres befand sich diese Druckerei in einem Raume, in dem vier vollständig ausgerüstete Druckmaschinen aufgestellt waren, darunter auch die Maschine, die am 6. Dezember vergangenen Jahres aus der Druckerei der Zeitung „Baku“ entwendet worden war. Die Druckerei war sehr konspirativ eingerichtet und wurde aufs schärfste von einem Kampfrupp bewacht, der den Befehl hatte, beim Eingreifen der Polizei sich bis zum Äußersten zu verteidigen.

Auf Grund von gewissen konspirativen Erwägungen wurden am 5. März zwei Maschinen an einen anderen Ort gebracht, wo 25

die Arbeit fortgesetzt wurde, während in der bisherigen Druckerei die beiden Maschinen, die dort geblieben waren, stillgelegt wurden. In der neuen Druckerei befanden sich außer der Ausrüstung der Druckerei ein kleines Waffenlager und die Parteibibliothek . . .

Diese Tatsachen wurden uns von einem Mitarbeiter (1) berichtet, der zur Bedingung gemacht hat, daß ihm für diesen Agentendienst, nachdem die Sache zum Abschluß gebracht ist, eine Summe von 4000 Rubel ausgezahlt wird. Nach einer Unterredung mit mir erklärte er sich jedoch einverstanden, mit einer Belohnung von 3000 Rubel vorliebzunehmen. Der Mitarbeiter gab uns dann die Adresse der Druckerei. Die Haussuchungen verliefen völlig resultatlos und erbrachten nicht den geringsten Hinweis darauf, daß sich hier irgendeinmal eine Druckerei oder Druckerei-ausrüstungsgegenstände befunden hätten.

Der Angeber ist verschwunden — so schließt der Bericht — es sind die energischsten Maßnahmen getroffen worden, ihn ausfindig zu machen.“

In den Angaben, die der unbekannte „Mitarbeiter“ gemacht hat, klingt vieles durchaus glaubwürdig: sowohl der bewaffnete Schutz der Druckerei, mag er auch nicht in den Händen eines Kampftrupps, sondern der Druckereiarbeiter selbst gelegen haben, als auch bewaffneter Widerstand im Falle einer Haussuchung, sowohl die Ueberführung eines Teiles der Druckerei an einen anderen Ort, als auch die Stilllegung der Arbeit in der bisherigen Druckerei, „auf Grund von gewissen konspirativen Erwägungen“, worunter offenbar die Bespitzelung der Druckerei, die inzwischen eingesetzt hatte, zu verstehen ist. Auch sonstige Angaben entsprachen offenbar der Wahrheit.

Wer war nun dieser unbekannte X? War das ein ganz gewöhnlicher Halunke, ein Erpresser, der „zufällig“ dank irgendeiner Schwatzhaftigkeit, Prahlerei oder Schlampeigkeit irgendeines Arbeiters der Druckerei von den Geheimnissen der Druckerei gehört oder erfahren hatte, oder ein Amateurspitzel, dem irgend etwas Verdächtiges aufgefallen war und der daraufhin beschlossen hatte, ein Geschäft damit zu machen: seinen Patriotismus zu bekunden und etwas dabei zu verdienen. Oder war es schließlich irgendein früherer Mitarbeiter der Druckerei, der sich aus diesen oder jenen Erwägungen zu der Verrätereit entschlossen hatte, im letzten Augenblick aber sich der ganzen Niedertracht seiner Handlungsweise bewußt wurde und dann spurlos verschwand.

Aus diesen wie aus allen anderen Beispielen, die wir hier angeführt haben, ist ersichtlich, wie sehr es darauf ankommt, zur Arbeit in der Druckerei nur solche Leute heranzuziehen, die sich in jeder Beziehung aufs beste bewährt haben: sowohl in bezug auf

politische Zuverlässigkeit als auch durch ihre Charaktereigenschaften und durch ihre Befähigung zur konspirativen Arbeit. Ein kleiner Defekt im Mechanismus, kaum bemerkbar, eine locker gewordene Schraube — und aus ist es mit der Arbeit der Maschine.

Geheimdruckereien unter aller Augen

Die Geheimdruckereien verfügten über Räumlichkeiten, die im vollen Sinne des Wortes allen Regeln der Konspiration und der Sicherheit genügten. Die Praxis des revolutionären Kampfes erbrachte mit der Zeit den Beweis, daß auch eine andere Art von Druckereien möglich ist, die in ganz gewöhnlichen Räumlichkeiten eingerichtet werden, die nicht unter dem Erdboden liegen. Diese Druckereien, die nicht so gut ausgerüstet und so leistungsfähig waren, erwiesen sich in der Tat manchmal als nicht minder wirksame Waffe, als die unterirdischen Druckereien. Ein klassisches Beispiel für solche Druckereien war die sogenannte „Petersburger freie Druckerei“, die im Jahre 1878 von den Leuten der „Semlja i Wolja“ („Land und Freiheit“) in Petersburg organisiert worden war. Die freie Druckerei beunruhigte nicht nur die Gendarmen, sondern auch die Minister und sogar den Zaren selbst. Alles Suchen war vergebens. Es gelang nicht, die Druckerei ausfindig zu machen. Die Polizei neigte sogar zu der Ansicht, daß die Revolutionäre irgendeine legale Druckerei besitzen. Der Chef des Gendarmenkorps spricht in einer seiner Meldungen an den Zaren die Vermutung aus, daß es überhaupt keine Geheimdruckerei gibt, daß die Aufrufe und Broschüren in legalen Druckereien gedruckt werden. „Dieselben müssen ausfindig gemacht werden“, lautete die Randnote Alexanders II., der damit die legalen Druckereien meinte, aber auch dann blieb alles Suchen erfolglos.

„Die ‚freie Druckerei‘ — schreibt Lifschitz in seinem Studium der illegalen Druckereien — befand sich indessen unmittelbar im Zentrum der Hauptstadt in einer ganz gewöhnlichen, äußerlich netten, spießbürgerlichen Wohnung, zwei Schritte von der Hauptstraße der Stadt, dem Newski-Prospekt.“

Wie war nun die konspirative Arbeit solcher Unternehmen organisiert? Das Hauptprinzip der Konspiration bestand in folgendem: nicht nur die Wohnung, sondern auch ihre „Bewohner“, ihre Lebensweise, jede Kleinigkeit und das ganze Milieu, mußten auf eine fremde Person einen absolut natürlichen Eindruck machen, nicht den geringsten Verdacht hervorrufen und so die illegale Arbeit maskieren, die in einer solchen Wohnung betrieben wurde.

Die Druckerei befand sich gewöhnlich in den Räumlichkeiten irgendeines Ladens oder in irgendeiner Wohnung. Der Laden auf der Roshdestwenskaja-uliza in Moskau, in dem sich im Jahre 1906 die Druckerei des Moskauer Komitees befand, ähnelte in vielem dem Geschäft in der Lessnaja uliza, sogar das Schild war fast gleichartig. Der Unterschied bestand nur darin, daß die Setzerei und die Druckerei in der Lessnaja uliza sich in einem unterirdischen Raum befanden, während sie in der Roshdestwenskaja-uliza ganz einfach im Keller eingerichtet waren.

Viele Druckereien befanden sich in gewöhnlichen Wohnungen, manchmal weiter vom Stadtzentrum entfernt, in den Vorstädten in kleinen Häusern, manchmal aber auch näher beim Stadtzentrum in Mietskasernen. In solchen Wohnungen gab es gewöhnlich eine Wirtin, nicht selten eine alte Frau, eine Witwe (die der Partei angehörte oder mit ihr sympathisierte), die zwei bis drei Zimmer an Pensionäre vermietete (d. h. an die Arbeiter der Druckerei).

In Moskau gab es tausende solcher Zimmervermieterinnen. Wenn eine solche Zimmervermieterin und ihre Mieter ihre Rollen geschickt spielten, konnten die „Komplizen“ ihre „verbrecherische“ Tätigkeit lange Zeit hindurch unbemerkt fortsetzen.

Ein ungestörtes Dasein erforderte, daß jeder Druckereiarbeiter offiziell irgendeine Anstellung, einen Verdienst hatte. Leute ohne feste Beschäftigung, Arbeitslose, gab es in solchen Pensionen nicht. In Druckereien, die unter dem Aushängeschild irgendeines Geschäftes arbeiteten, war diese Frage leicht gelöst. Jeder illegale Genosse konnte als legaler Angestellter des Geschäfts gelten. In Privatwohnungen hatte vom Standpunkt der Konspiration nur die Wohnungsinhaberin ein glaubwürdiges Einkommen. Alle übrigen mußten irgendeinen Beruf haben, und zwar nach Möglichkeit einen freien Beruf, der sie nicht an eine Arbeit in einem Unternehmen band (wie z. B. der Beruf eines Büroangestellten, eines Buchhalters oder einer Maschinistin) und der darüber hinaus in den Augen der Polizei als wohlstandig galt. So waren z. B. in diesem Falle die Berufe von Studenten, Kursistinnen oder Statistikern nicht brauchbar, da in Polizeigebirnen diese Berufe in enger Verbindung mit dem Begriff sozialistischer Propaganda standen.

Arbeiter behielten gewöhnlich ihren wirklichen Beruf bei, wenn er für Heimarbeit oder für die Arbeit von Handwerkern passend war (Schlosser, Klempner, Installateure, Schuster, Glaser usw.). Die Intellektuellen legten sich gewöhnlich den Beruf von Heilgehilfen, Zeichnern, Masseuren, von Vertretern oder Reisenden bei, die irgendwelchen Trödel, wie Parfüm und Puder zu ver-

28 kaufen hatten.

Hier eine kleine Illustration aus dem Buche P. Kudelis über die Narodowolzy, die das Leben in der alten Narodowolzy-Druckerei am Klukowkanal in Petersburg schildert, in der 1895 die Gebrüder Tulupoff arbeiteten. „Um nicht die Aufmerksamkeit der Hausknechte und der Polizei auf sich zu lenken, führen Grigori und Michail (Tulupoff) fort, ihren Beruf ausüben — Michail schneiderte, während Grigori das Schlosserhandwerk ausübte. Nur die Nacht und die Abende waren für die illegale Arbeit bestimmt.“

Der Genosse Kasarow wird Harmonikspieler

Hier ein Beispiel aus der jüngsten Vergangenheit, in der die Kommunistische Partei und der Kommunistische Jugendverband Georgiens trotz zahlloser und massenweiser Haussuchungen es fertig brachten, ihre Zeitung „Kawkaskaja Prawda“ und andere kommunistische Literatur erscheinen zu lassen. Sie besetzten manchmal in der Nacht Druckereien und druckten in ihnen tagsüber ihr Material, wenn die illegale Druckerei nicht den ganzen Stoff bewältigen konnte. „Der Hauptorganisator dieser Arbeit, Kasarow — berichtet Vardanjan in seinen Erinnerungen —, erregte den Verdacht der Spitzel. Formell war er arbeitslos ... Es galt einen ‚Beruf‘ für ihn ausfindig zu machen. Und siehe da, der alte Drucker Kasarow verwandelte sich in einen — Harmonikspieler und wendet dadurch nicht nur die drohende Verhaftung von sich ab, sondern erweist auch der Sache einen großen Dienst. Während in einem Raum die Prinzipale einer Privatdruckerei Kasarows Spiel lauschten, wurden in einem anderen Raum die revolutionären Schriften unserer Partei gedruckt.“

Die Druckerei im Koffer

Druckereien, die sich in gewöhnlichen Räumlichkeiten befanden, benötigten einen Raum, in dem Setzerei- und Druckereigeräte in der arbeitsfreien Zeit aufbewahrt werden konnten. Häufig wurde ein gewöhnlicher Koffer oder eine Kommode dazu benützt; manchmal aber befanden sich auch die Produktionsmittel im Ofen oder unter dem Fußboden. Auch Rumpelkammern und Holzschuppen dienten dem gleichen Zwecke. Räumlichkeiten, die außerhalb der eigentlichen Wohnung lagen, hatten ihre Vorteile und ihre Nachteile. Bei Haussuchungen war eine gewisse Chance, daß die Druckereigeräte, die sich außerhalb der Wohnung befanden, nicht gefunden wurden, wie es auch tatsächlich einige Male der Fall war. Andererseits war es in solchen Fällen nicht möglich, die Einrichtung der Druckerei ständig und zuverlässig zu bewachen. Man konnte natürlich einen kräftigen Riegel anbringen und ein starkes Schloß vorhängen, aber solch eine Maßregel zum Schutz von Plunder und 29

Trüdel in der Rumpelkammer oder von Holz im Schuppen hätten nur Verdacht erregen können. Nur ausnahmsweise kamen wir glücklich davon, wenn illegale Gegenstände entdeckt wurden. Von einem solchen Fall erzählt Sokoloff.

„Einmal brachte M. I. (Genossin Preobrashenskaja) abends einen Sack Literatur und versteckte ihn im Holzschuppen, um ihn morgens wieder fortzunehmen. Morgens kommt eine Nachbarin zu ihr.

— Mütterchen ... was für ein Unglück sich bei uns ereignet hat ...

— Was ist denn los? —

— Da gehe ich in den Schuppen ... gucke hinter das Holz, da liegt ein Sack. Schaue hinein — und sehe irgendwelche Papierchen. Nun kann ich ja nicht lesen und schreiben, so denke ich mir, werde ich dem Mischenka, meinem Sohn, eines zeigen. Er wirft nur einen Blick darauf, ja, und sagt sofort: „Schmelße es schnell weg, Mutter, verbrenne es so schnell als möglich, sonst wird man dich irgendwohin einsperren und du wirst nicht herauskommen.“ — Was soll ich jetzt machen?

— Na, verbrenne es doch!

— Aber das geht doch nicht ... es ist ja ein ganzer Sack voll ... Vielleicht bei dir? ...

— Nun, bring ihn nur her, ich werde es schon verbrennen.

Am gleichen Tage wurde die Literatur fortgeschafft ...“

Umfangreichere Gegenstände der Druckerei, wie z. B. Maschinen, wurden an der Wand oder in einer Ecke aufgestellt und mit Hilfe eines hölzernen, zerlegbaren Kastens, der äußerlich einem Kleiderschrank ähnelte, maskiert.

Verdächtige Gardinen

In Druckereien, die sich in Wohnungen befanden, hatten einzelne Details der Wohnung eine ganz besondere Bedeutung. Jede Kleinigkeit mußte überlegt werden. Nehmen wir z. B. die Frage der Fenstervorhänge. Man sollte glauben, nichts sei einfacher als das: man hängt ein oder zwei Paar Gardinen, die nicht nur keinen Lichtstrahl nach außen dringen lassen und für neugierige Blicke und durchdringlich waren — und alles ist im Lot. In Wirklichkeit hätte eine solche vereinfachte Lösung der Frage nur zu unerwünschtem Gerede führen und durchaus berechtigten Verdacht erregen können. Wozu hätte auch eigentlich ein armer Teufel von Zimmermieter — irgendein Reisender, Schlosser oder dgl. mehr — plötzlich sein Fenster ganz lichtdicht verhängen 30 sollen? Dafür gibt es nur eine Erklärung: entweder kramt er

in gestohlenem Gut, oder druckt Falschgeld, oder beschäftigt sich sonst mit irgendeiner lichtscheuen Sache.

Ein Beispiel für solch eine „Kospiration“ führt N. K. Krupskaja in ihren Erinnerungen an Lenin an.

„Ende Juni (1907) kam Rosa Luxemburg, die gerade aus dem Warschauer Gefängnis freigelassen war, nach Petersburg. Wladimir Iljitsch und unsere führenden Genossen kamen mit ihr zusammen. Die Wohnung für diese Zusammenkunft gab der Hausbesitzer „Papa Rode“. Der Alte bemühte sich, soviel er nur konnte, uns zu helfen und stellte diesmal für die Versammlung eine große leerstehende Wohnung zur Verfügung, in der er aus konspirativen Gründen (!) die Fenster weiß anstreichen ließ, wodurch er natürlich die Aufmerksamkeit aller Hausknechte erregte.“

Die Fenster machen Sorgen

Bei gut eingerichteten Druckereien kamen solche Fehler nicht vor. Die Fenster waren ein Gegenstand ständiger Sorge. Ein Fenster, das in tiefer Nacht erleuchtet ist, lenkte auch die Aufmerksamkeit der Ordnungshüter auf sich, ebenso wie ein Fenster, das tagsüber dicht verhängt war. Was konnte man also machen, daß das Licht nicht nach außen drang und daß der Vorhang, der das Fenster verschloß, nicht auffiel und nicht in die Augen sprang? Gewöhnlich fanden die Revolutionäre folgenden Ausweg aus dieser Lage: In den Tagesstunden befanden sich an den Fenstern nur kleine Vorhänge, die die untere Fensterhälfte bedeckten, nachts über aber wurden die Fenster mit hölzernen, dichtschießenden Fensterläden verschlossen. Solche inneren Fensterläden waren besonders in den Wohnungen, die sich in den unteren Etagen befanden, sehr gebräuchlich und niemand schenkte ihnen irgendwelche Beachtung.

Als besonders wichtig galt es auch, sorgfältig darauf zu achten, daß nach der Arbeit keine Spuren von Farbe an den Händen, der Kleidung oder in der Wohnung blieben. Die ganze Makulatur wurde gesammelt und im Ofen verbrannt; wenn es viel Makulatur gab, wurde sie in einzelnen kleinen Partien verbrannt, wobei man darauf achtete, daß die brennenden Klätter nicht in den Schornstein flogen, was bei einem zufälligen Mangel im Schornstein ein Feuer hervorrufen konnte. Nach der „Kremation“ wurde die Asche durcheinandergührt und aus der Wohnung gebracht.

Verdächtige Geräusche

Es stellte sich jedoch heraus, daß eine Wohnung und ihre Bewohner nicht nur die Aufmerksamkeit fremder Augen auf sich lenkten, auch die Geräusche konnten Verdacht erregen. Solche Geräusche und Lärm gab es aber nicht nur während der Arbeit 31

der Maschinen, sondern auch beim Druck auf einer selbstgefertigten Presse, wenn die Walze gerollt wurde. Die Drucker legten deshalb weiche Sachen, die das Geräusch abschwächten unter die Presse (eine Bettdecke) und achteten darauf, daß die Walze glatt und ohne Gepolter über die Schienen der Druckerpresse rollte. Bedeutend schwieriger war es, den Lärm einer Schnellpresse, besonders einer Bostonschen, abzuschwächen. Es half nicht viel, wenn man Filz oder irgendwelche andere weiche Stoffe unter die Lärm verursachenden Teile der Maschine legte. Große Bedeutung hatte es, daß die Maschine richtig aufmontiert war. Man wählte dafür den festesten und glattesten Teil des Fußbodens und setzte die Maschine auf ein besonderes Fundament. Für Tiegel wählte man gewöhnlich ein hölzernes Fundament. Die Maschine und das Fundament wurden fest an den Fußboden angeschraubt. Es war von außerordentlich großer Bedeutung für einen geräuschlosen Gang der Maschine, daß die Maschine stets in gutem Zustande gehalten, ordentlich geputzt und geschmiert wurde.

Nicht immer gelang es, das Geräusch, das beim Drucken entstand, vollständig abzdämpfen, und dann mußte man zu anderen Mitteln greifen. Das Geräusch vom Rollen der Walze ähnelt z. B. sehr dem Geräusch, das ein Kinderwagen verursacht, der im Zimmer hin- und hergefahren wird. Wenn also in der Familie ein kleines Kind vorhanden war, so griff man gewöhnlich zu diesem Mittel.

O. Pjatnizki erzählt von seinem ersten Besuch in der Druckerei auf der Roshdestwenka.

„Nach Besichtigung des Kellergeschosses begab ich mich in den Laden. Hier oben konnte man hören, wie die amerikanische Maschine arbeitete. Sobald nur irgend jemand in den Laden kam, gaben der Ladeninhaber oder die Verkäufer durch ein Signal zu erkennen, daß ein Kunde in den Laden gekommen sei. Wir beschlossen damals, eine Klingelleitung anzulegen, um jederzeit durch ein Signal mitteilen zu können, ob weiter gearbeitet werden darf oder ob die Arbeit einzustellen ist.“

Wir haben weiter oben von dem Risiko und den Schwierigkeiten berichtet, mit denen das häufige Herbeschaffen und Fortschaffen von „Sachen“ verknüpft waren. Es gab eine Methode, das Risiko, das das Herbeschaffen von großen Papiermengen und der Abtransport von fertiggedruckter Literatur mit sich brachten, zu verringern, das war die Dezentralisation des ganzen Druckereiwesens. Große Geheimdruckereien wurden in mehrere kleine aufgelöst, von denen jede ihre früheren Funktionen bei behielt. Aus den Erinnerungen N. Kudrjaschows erfahren wir, daß das Moskauer Komitee der Bolschewiki im Jahre 1905 in

Moskau ganze 5 illegale Druckereien besaß. Es gab auch Fälle, in denen die Druckereien verschiedene Funktionen zu erfüllen hatten. In der einen wurde nur gesetzt, und die Matern gegossen, in der anderen wurde gedruckt.

O. Pjatnizki erzählt davon, wie er im Jahre 1907 in Moskau eine Arbeitsteilung zwischen legalen und illegalen Druckereien durchgeführt habe. „Ich machte Parteigenossen in verschiedenen großen Druckereien ausfindig, in der Druckerei Jakowlews und in der Sytin-Druckerei oder in der Druckerei Kuschnarjows. In einer Druckerei wurde gesetzt und die Matern gegossen, während in unserer illegalen Druckerei gedruckt wurde. Oder in einer Druckerei wurde gesetzt und in einer anderen auf Flachdruckmaschinen gedruckt.“

Wie gelang es den Gendarmen und der Ochrana, Geheimdruckereien aufzudecken?

Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß eine unterirdische Druckerei gewöhnlich nur eine Lebensdauer von einigen Monaten hatte. Nur selten lebte und arbeitete eine Druckerei ein Jahr und mehr. Worin liegt nun die Ursache einer solchen Tatsache, die auf den ersten Blick unbegreiflich erscheinen mag? Vielleicht war es die glänzende Organisation der Kriminalpolizei, vor der man nichts verborgen halten konnte, die man nicht betrügen, nicht hinter das Licht führen konnte? Nein, die Methoden der Kriminalpolizei blieben Jahrzehnte hindurch fast unverändert, waren äußerst primitiv und hauptsächlich auf Provokation aufgebaut, d. h. auf Bespitzelung und Information von Agenten, die in die Organisationen eingeschmuggelt wurden. Wenn aber auch der Ochrana mit Hilfe von Provokationen vieles gelang, so war sie doch häufig genug gezwungen, große Zugeständnisse an die revolutionäre Bewegung zu machen, um den Provokateur nicht zu gefährden.

Der „Gratulationsbrief“ an den Gendarmeriegeneral

Eine gewisse Vorstellung davon, wie viele Gendarmcriverwaltungen arbeiteten, gibt folgende charakteristische Tatsache:

Im Jahre 1902 feierte eine der Koryphäen der Gendarmerie, General Nowitzki in Kiew sein 25-jähriges Dienstjubiläum. Aus diesem Anlaß sandte ihm das Kiewer Komitee der SDAPR seinen „Glückwunsch“, der in der unterirdischen Druckerei sorgfältig gedruckt und in zahlreichen Exemplaren in der Stadt verbreitet worden war. Wir wollen nur einzelne kurze Stellen aus diesem „Gratulationsbrief“ bringen:

„... Ein Vierteljahrhundert haben Sie auf Ihrem Posten gestanden. Viele Tausende von Menschen haben Sie in dieser Zeit

verhaften, bei einer noch größeren Anzahl Haussuchungen vornehmen lassen . . . Nur in den seltensten Fällen haben Sie sich Ihre Opfer in den Reihen dieser oder jener revolutionären Fraktion gesucht und haben es ganz systematisch vermieden, uns Mitglieder des Komitees der Sozialdemokratischen Partei zu belästigen, die wir schon viele Jahre diesem Komitee angehören. Unsere Druckerei besteht in Kiew bereits fast 4 Jahre, während dieser Jahre ununterbrochener Arbeit sind unsere Lettern schon abgenützt, und obwohl Sie in dieser Zeit sicherlich nicht weniger als 1000 Wohnungen durchschnüffelt haben, haben Sie sich dabei stets diejenigen ausgesucht, in denen die Druckerei nicht war und auch gar nicht sein konnte . . .

Durchdrungen von tiefster Dankbarkeit für Ihre Dienste, sind wir davon überzeugt, daß Ihre oberste vorgesetzte Behörde auch künftig Ihnen ihre Huld bekunden wird, wie sie sie Ihnen im vergangenen Jahre bekundet hat, als Sie damit beauftragt wurden, die Untersuchung gegen die Reichsorganisation der 'Iskra' zu führen. 10 Angeklagten haben Sie liebenswürdig die Möglichkeit gegeben, das Kiewer Gefängnis zu verlassen und haben dann vernünftigerweise die Untersuchung auf eine falsche Fährte gelenkt . . ." (Novitzki, „Aus den Memoiren eines Gendarmen“).

Wenn man alle Ubertreibungen übergeht, die in diesem „Glückwunschsreiben“ enthalten sind, so wird in ihm doch die Tatsache richtig festgestellt, daß die Schläge der Gendarmerei nicht so sehr die Revolutionäre trafen als die Sympathisierenden, die liberale Bourgeoisie, die Studenten, oder gar auch den einfachen Spießbürger, der gar nichts mit der Bewegung zu tun hatte — „nicht das Pferd, sondern die Deichsel“.

Kleinigkeiten, die schwere Folgen haben

Wenn nun die Ursache für das häufige Auffliegen von Druckereien nicht in der Kunst der Gendarmen und der Ochrana zu suchen war, worin bestand sie dann sonst? In der Fahrlässigkeit der Revolutionäre, in einer gewissen Schlamperei und Undiszipliniertheit, in lächelsinniger Nichtbeachtung der Regeln der Konspiration bei der Einrichtung der Druckerei, während der Arbeit und bei dem Verkehr mit der Außenwelt usw.

Zitieren wir aus der Instruktion, die der Chef der Moskauer Ochrana, Sawarsin, im Jahre 1910 ausgearbeitet hat, und die sich auf die Spitzerei auf Bahnhöfen, in Hotels und Privathäusern und Wohnungen bezieht, einzelne Punkte, die in diesem Zusammenhang von ganz besonderem Interesse sind.

„7. Die Oberpolizisten sind verpflichtet, mit den Gepäckschaffnern und den Beamten der Gepäckaufnahme, mit den

Damenklosett-Wärterinnen usw. konspirative Beziehungen aufzunehmen.“

„8. . . sind verpflichtet, in Beziehung zu treten mit den Aeltesten der Gepäckträger-Artes, damit die Personen namhaft gemacht werden, die sich an sie mit dem Ersuchen wenden, das Gepäck vorsichtiger zu tragen, oder deren Gepäck bei unbedeutendem Umfang über großes Gewicht verfügt usw.“

„Der Beobachtung von Privatwohnungen und -häusern muß der Gedanke zugrunde liegen, daß jeder Portier, jeder älteste Hausknecht, jeder Paßbeamte und Büroangestellte in dem Hausbüro, wenn ein solches vorhanden ist, für die örtliche Polizei 'unsere Leute' sind.“

„Den genannten Personen muß die ständige Beobachtung alles dessen obliegen, was in privaten Häusern und Wohnungen vor sich geht, sowie aller verdächtigen Erscheinungen im inneren Leben der Bewohner des Hauses wie z. B. häufige Ansammlungen oder verdächtige Arbeiten in privaten Wohnungen . . . Eine Lebensweise, die dem angegebenen Berufe nicht entspricht, ein zurückgezogenes Leben, Nichttheranziehen der Dienstboten zum Aufräumen der Räumlichkeit, zu geheimes Benehmen, Vermeiden von Zusammentreffen mit Hausknechten und Schwelzern . . .“

„Ebenso ist zu vermerken, ob die Wohnung nicht den Neuankommenden von einer Person übergeben worden ist, die verhaftet war, bei der Haussuchungen vorgenommen wurden oder über die geheime Erkundigungen von der Polizei eingezogen wurden. Erregt nicht das Dienstmädchen Verdacht durch ihr intimes Verhältnis zu ihren Brötherren, wenn sie sich auf gleichem Fuße mit ihnen bewegt, ob sie nicht Dienstboten anderer Einwohner aus dem Wege geht, und ob sie nicht den Eindruck einer intelligenten Person erweckt usw.“ Die Instruktion schlägt ferner vor, ernsteste Beachtung solchen Kleinigkeiten im Leben eines neuen Wohnungsmieters zu schenken, die die Polizei auf die Spur eines Verbrechens lenken könnten: . . . woher er Briefe bekommt, wohin er selbst schreibt, wer ihn besucht, ob er den Schlüssel von seinem Zimmer mit sich nimmt . . . ob er den Dienstboten reichliches Trinkgeld gibt, genaue Aufzählung der Sachen, die er sich mitgebracht hat (hierbei muß man den Personen besondere Aufmerksamkeit schenken, die überhaupt keine Zeichen in ihrer Wäsche tragen oder bei denen sie abgetrennt sind, oder wenn sie Zeichen haben, so muß sie man feststellen, ob sie den Initialen der Ausweise der betreffenden Person entsprechen) . . .“ usw.

Alle diese „Kleinigkeiten“ mußten die Revolutionäre im Auge haben, wenn sie nicht selbst hereinfliegen und gar die Organisation 35

mß Hereinreifen wollten. Durchaus nicht immer wurden alle Vorsichtsmaßregeln getroffen. Es war ein Glück für die Revolutionäre, daß alle solche Instruktionen nur selten beachtet wurden. Dienstboten, Hausknechte, Unter- und Oberpolizisten sowie die Herren Reviervorsteher selbst und ihre Vorgesetzten zogen es vor, reichliche Trinkgelder zu erhalten, anstatt „wohin notwendig“ zu berichten. „Bin ich ein Dummkopf, bin ich mein eigener Feind?“ — sagten sie sich gewöhnlich in solchen Fällen.

Die Polizei über Geheimdruckereien

Wir lassen weiter unten Auszüge aus Schriftstücken des Archivs des Polizeidepartements folgen, die sich auf hochgegangene unterirdische Druckereien beziehen und die Ursachen des Hochgehens illustrieren, wie sie in den Meldungen und Protokollen der Gendarmen klargelegt werden.

Hier z. B. eine Meldung des Chefs der Bessarabischen Gouvernementsverwaltung an das Polizeidepartement „über die in Kischinew am 6. April 1905 genommene Geheimdruckerei der Odessaer Gruppe des ZK der SDAPR“.

„Die von mir auf geheimem Weg erhaltenen Nachrichten wiesen darauf hin, daß in der Stadt Kischinew an der Ecke der Schmiede- und der Bulgarischen Straße, im Hause Nr. 17, irgendein junger Jude und eine Jüdin leben, die eine sehr verdächtige Lebensweise führen und sich anscheinend mit Druckereiarbeiten beschäftigen, wobei zu ihnen täglich ein und dieselben unbekannt 4 oder 5 jungen Juden kommen, die längere Zeit in der Wohnung bleiben und dann ebenso geheimnisvoll fortgehen. In Anbetracht der vorliegenden Agentenmeldungen, daß bereits seit dem Dezember 1904 in Kischinew eine Geheimdruckerei arbeitet, sowie auch in Anbetracht der erhaltenen Meldungen, die auf die unbekannt 4 oder 5 jungen Juden als auf Leute verwiesen, die sich mit der Druckereisache befassen, wofür als Bestätigung Tatsachen angeführt wurden, daß ihre Ärmel stets aufgekrampt sind und ihre Arme fast bis zum Ellenbogen mit irgendeiner Tintenfarbe, anscheinend Druckerschwärze, beschmiert sind, und daß sie andauernd irgendeine tintenartige Flüssigkeit in den Ausguß gießen, habe ich es für nötig gehalten, eine Haussuchung vorzunehmen . . .“ usw. In der Wohnung wurde eine ganze Druckereieinrichtung und mehr als 3000 Flugschriften verschiedener Bezeichnung gefunden.

Wir haben hier ein krasses Beispiel für die manchmal geradezu außerordentliche Sorglosigkeit, die Leute bekundeten, die treu ergeben und voll Opfermut für die Sache der Revolution kämpften. Aber die Opferbereitschaft war dort unzureichend, wo vor allem eiserne Disziplin, Umsicht und unbedingte Konspiration erforderlich waren.

Hier eine andere Meldung über eine Geheimdruckerei in Charkow in der Bäckerei des Kleinbürgers Semjon Less im Jahre 1906, die liquidiert wurde, ehe sie noch richtig an die Arbeit gegangen war. Das Malheur bestand darin, daß „eine Firma da war, jedoch Waren fehlten, während viele ‚Kunden‘ kamen“.

„Semjon Less . . . heißt es in der Meldung, beteiligte sich an der Einrichtung der Druckerei, mietete eine Bäckerei im Hause Nr. 27 der Sumskaja uliza, unter dem Firmenschild einer Filiale der Bäckerei seiner Mutter . . . Die Wohnung bestand aus vier Zimmern, von denen zwei für die Bäckerei und Konditorei, eins für die Kassierer und Verkäuferin bestimmt war, während das vierte leer stand (!).“

Wir haben weiter oben einige Male darauf hingewiesen, daß es mit äußersten Schwierigkeiten verknüpft war, eine Druckerei in einer konspirativen Wohnung einzurichten. Andererseits ist es interessant, festzustellen, daß keine einzige Räumlichkeit, die unter der Erde lag, und wenn sie auch noch so ideal war, wenn sie von der Außenwelt völlig isoliert war, eine Garantie gegen ein Auffliegen der Druckerei bieten konnte, wenn in der Organisation von anderen Teilen des illegalen Druckereiwesens oder in der alltäglichen, laufenden Arbeit grobe Verletzungen der Konspiration vorkamen.

Geheimdruckerei und Bomben

Hier z. B. die Meldung des Polizeidepartements „über die Geheimdruckerei und geladene Bomben, die in Tiflis am 15. April 1906 im Hause Rostomoschwili gefunden wurden“.

„Bei einer Reihe von Haussuchungen, die in einem Außenstadtteil von Tiflis in ‚Awlabar‘ vorgenommen wurden, wurde auch eine Haussuchung in dem Anwesen Rostomoschwili vorgenommen . . . In dem Keller dieses Hauses, das drei Tage vorher von den Einwohnern verlassen worden war, wurden 7 gläserne Zünder gefunden, die in Papier eingewickelt waren, das Druckspuren aufwies, das brachte uns auf den Gedanken, daß sich in diesem Anwesen möglicherweise eine Geheimdruckerei befindet.“

Außer dem Wohnhaus befanden sich dort zwei kleine Schuppen. In einem von ihnen fand man, als der Boden mit einem Spaten aufgedeckt wurde, drei bronzene Bomben, die mit Dynamit gefüllt waren. In diesem Schuppen befand sich ein runder, gemauerter Brunnen, in den über eine Rolle ein starkes Seil führte. Ein Mann, der an diesem Seil herabgelassen wurde, und in einer Tiefe von 3 Faden einen Seitengang, der anderthalb Arschin hoch war und zu dem Wohnhaus führte. Dieser Umstand

veranlaßte uns, im Keller des Wohnhauses ein Loch zu graben. In einer Tiefe von 2 Arschin stießen wir auf einen Breiterboden, und als wir die Bretter hochgenommen hatten, sahen wir eine Öffnung in der Ziegelsteinwand und begaben uns auf einer 10 Arschin langen Leiter, die wir heranschleppten, in einen geräumigen, mit Ziegelsteinen ausgekleideten Keller, in dem sich eine Druckerpresse mit einem Schwungrad vom Schläge der amerikanischen Bostonmaschinen, 40 Kasten mit Schriften, Dutzende Pud Satz in drei Sprachen — russisch, georgisch und armenisch — befanden. Ferner bereits fertiger Satz und Dutzende von Pud gedruckter revolutionärer Proklamationen und Broschüren in diesen Sprachen und fertiges Druckpapier. Außerdem wurden ein Graveurstein und 23 Messingstempel verschiedener Regierungssämter, sowie einige Paßformulare und ausgefüllte Pässe gefunden. In einer Ecke befand sich ein Blechkasten mit 15 Pfund Dynamit, in den eine Zündschnur eingesetzt war, sowie auch einige Pfund Dynamit in Patronen und eine Menge Glasröhren mit Flüssigkeiten zur Vorbereitung von Sprengstoff. Zwischen dem ersten und zweiten Keller waren in der Erde Formen für massenweise Herstellung von Sprengkapseln vergraben ...“ usw.

Sogar jetzt, nach Jahrzehnten, vergißt man beim Lesen solcher Zeilen, daß das alles der Vergangenheit angehört und seine Bedeutung verloren hat, ist man erschüttert von der Tragik des Geschehens, ist man erstaunt, wie dank der Fahrlässigkeit und kindschalbernem Leichtsinne ein grandioses Unternehmen zugrunde gerichtet wurde, das in mühevollster Arbeit und mit einem großen Aufwand von Mitteln eingerichtet worden war.

Die Bedeutung der illegalen Presse war im Leben der Partei, die illegal oder halblegal arbeitete, außerordentlich groß, und die materielle Grundlage der Presse — die illegalen Druckereien — mußten von anderen illegalen Unternehmen der Partei völlig getrennt sein. Die illegalen Druckereien, die am besten organisiert waren, arbeiteten so konspirativ, daß sie von keinem einzigen Parteigenossen, und wenn es auch ein Mitglied des ZK war, besucht werden konnten, es sei denn, daß er unmittelbar mit der Druckerei zu tun hatte und die entsprechenden Vollmachten des ZK hatte. Nur ein ganz enger Personenkreis, oder richtiger gesagt, nur einzelne Personen kannten die Adresse der Druckerei. Die Genossen aber, die in den Druckereien arbeiteten, konnten nur ganz selten, wie wir oben gesehen haben — zweimal, oder gar nur anderthalbmal im Monat — das „Licht Gottes“ erblicken.

Das alles waren Binsenwahrheiten, die natürlich auch den Genossen von Tiflis vorzüglich bekannt waren. Die kurze Periode

Lockerung der Disziplin der Parteigenossen, führte dazu, daß sie die allerelementarsten Grundlagen der Konspiration vergaßen.

Was stellte eigentlich ihre unterirdische Druckerei dar? Ein Laboratorium für Sprengstoffe, eine Werkstatt für das Laden von Bomben, ein Lager für die Aufbewahrung von Bomben und illegaler Literatur, ein Paßbüro — mit einem Wort ein „Warenhaus“. Unter solchen Verhältnissen war es ganz natürlich, daß dort sehr viele Leute, und zwar alle möglichen Leute ein- und ausgingen. Die Druckerei besaß eine Droschke oder ein Kabioret, das von verschiedenen Leuten zum Transport von allen möglichen „Waren“ benützt wurde. Bei solcher Organisation durfte eine polizeiliche Haussuchung nicht unerwartet kommen, konnte sie kein Zufall sein.

Aber auch die Haussuchung hätte nicht zur Entdeckung der Druckerei zu führen brauchen, wenn die Arbeit innerhalb des Betriebes konspirativ genug organisiert gewesen wäre. Man hätte die Bomben und das Zubehör zu ihnen entdeckt und sich damit zufrieden gegeben. Wenn sich aber die Konspiration in irgendeiner Beziehung gelockert hatte, so war das immer ein Anzeichen, ein Symptom dafür, daß es auch in anderen Beziehungen um die Sache nicht wohl bestellt war.

So war es auch hier. Innerhalb des eigentlichen Betriebes verschmolz sich die Arbeit der Druckerei und der Bombenwerkstatt, floß ineinander über. Es stellte sich heraus, daß die gläsernen Zünder in Papier mit ... Druckspuren eingewickelt waren, und das brachte die Polizei auf die richtige Spur. Aber selbst in diesem Falle hätte man die Druckerei nicht völlig verloren geben dürfen, wenn die Revolutionäre beim Verlassen des Anwesens sich an den Seitengang im Brunnen erinnert und ihn so oder anders vermauert hätten. Aber nichts dergleichen war geschehen.

Von dem zersetzenden Einfluß der „Freiheiten“ auf die Parteigenossen in den Jahren 1905 und 1906 erzählt einer von den alten illegalen Genossen und Organisatoren illegaler Druckereien, Genosse Kudrjaschow. Von dem Hochflieger der Druckerei hinter der Krestowskaja Sastawa im Jahre 1905 sagt er: „Die Wohnung hinter der Krestowskaja Sastawa haben wir selbst verraten, in der allergeinsten Weise verraten“ und zwar folgendermaßen: „Als sich auf dem unbebauten Platz, gleich bei dem Zaune des Hauses, in dem sich die Druckerei befand (beim Kuhstall der Frau Tschukajew) die Arbeiter versammelten und ein Meeting veranstalteten, um man auf dem Hof der Druckerei die Versammlungsreden zu hören begann, da hielten es die Genossen, die in der Druckerei saßen, nicht mehr länger aus, nahmen einen

Arm voll fertiger Proklamationen und warfen sie unter die Arbeiter, die sie sofort aufgriffen ... Von diesem Zeitpunkt an war die Wohnung der Frau Tschukajew aufgefliegen."

Die gleichen Ursachen führten nach den Worten Kudrjaschows auch dazu, daß an ein und demselben Tag, dem 18. März 1906, drei Druckereien des Moskauer Komitees aufflogen. „Infolge der Freiheitsbewegung — sagt er — gerieten unsere Leute außer Rand und Band, begannen Versammlungen zu besuchen, sich in der Tschukajew-Wohnung zu versammeln, hörten auf zu konspirieren und legten so die ganze Sache herein.“

An Stelle eines Schlußwortes

Wir sind am Ende unserer kurzen Skizze. Das Leben der Leute, die sich der schweren Arbeit des illegalen Druckers gewidmet haben, haben wir möglichst genau beschrieben.

Die Epoche, in der diese Leute arbeiteten, gehört der Geschichte an. Die Geschichte wird auch dankbar der Leute gedenken, die sich der Sache der Revolution geopfert haben, die allein die Menschheit in eine neue, bessere Epoche führt.

Wenn diese kurze Skizze dazu beitragen wird, die Tätigkeit und den Charakter dieser ungewöhnlichen Leute besser zu verstehen und zu werten, dann wird die Arbeit, die wir auf die Zusammenstellung dieser Skizze verwandt haben, nicht umsonst getan sein.

